

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Preis pro Nr. 20 Pf.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Preis pro Nr. 20 Pf.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 44, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postgebühren Nr. 4982, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Spalte (oder deren Raum 15 Pfg.), für den ersten Tag 10 Pfg., für den zweiten Tag 8 Pfg., für den dritten Tag 6 Pfg., für den vierten Tag 4 Pfg., für den fünften Tag 3 Pfg., für den sechsten Tag 2 Pfg., für den siebten Tag 1 Pfg., für den achten Tag 1 Pfg., für den neunten Tag 1 Pfg., für den zehnten Tag 1 Pfg., für den elften Tag 1 Pfg., für den zwölften Tag 1 Pfg., für den dreizehnten Tag 1 Pfg., für den vierzehnten Tag 1 Pfg., für den fünfzehnten Tag 1 Pfg., für den sechzehnten Tag 1 Pfg., für den siebenzehnten Tag 1 Pfg., für den achtzehnten Tag 1 Pfg., für den neunzehnten Tag 1 Pfg., für den zwanzigsten Tag 1 Pfg., für den einundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den zweiundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den dreiundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den vierundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den fünfundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den sechsundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den siebenundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den achtundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den neunundzwanzigsten Tag 1 Pfg., für den dreißigsten Tag 1 Pfg., für den einunddreißigsten Tag 1 Pfg., für den zweiunddreißigsten Tag 1 Pfg., für den dreiunddreißigsten Tag 1 Pfg., für den vierunddreißigsten Tag 1 Pfg., für den fünfunddreißigsten Tag 1 Pfg., für den sechsunddreißigsten Tag 1 Pfg., für den siebenunddreißigsten Tag 1 Pfg., für den achtunddreißigsten Tag 1 Pfg., für den neununddreißigsten Tag 1 Pfg., für den vierzigsten Tag 1 Pfg., für den einundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den zweiundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den dreiundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den vierundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den fünfundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den sechsundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den siebenundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den achtundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den neunundvierzigsten Tag 1 Pfg., für den fünfzigsten Tag 1 Pfg., für den einundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den zweiundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den dreiundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den vierundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den fünfundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den sechsundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den siebenundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den achtundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den neunundfünfzigsten Tag 1 Pfg., für den sechzigsten Tag 1 Pfg., für den einundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den zweiundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den dreiundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den vierundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den fünfundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den sechsundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den siebenundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den achtundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den neunundsechzigsten Tag 1 Pfg., für den siebenzigsten Tag 1 Pfg., für den einundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den zweiundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den dreiundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den vierundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den fünfundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den sechsundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den siebenundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den achtundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den neunundsiebzigsten Tag 1 Pfg., für den achtzigsten Tag 1 Pfg., für den einundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den zweiundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den dreiundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den vierundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den fünfundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den sechsundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den siebenundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den achtundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den neunundachtzigsten Tag 1 Pfg., für den neunzigsten Tag 1 Pfg., für den einundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den zweiundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den dreiundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den vierundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den fünfundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den sechsundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den siebenundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den achtundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den neunundneunzigsten Tag 1 Pfg., für den hundertsten Tag 1 Pfg.

Nr. 177.

Freitag, den 1. August 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Lübecker Fabrikinspektion im Jahre 1901.

II.

Weit aus am interessantesten und wichtigsten für die Beurteilung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage der Lübecker Arbeiterschaft im Jahre 1901 sind die Feststellungen des Fabrikinspektors, welche sich mit den „Arbeitern im Allgemeinen“ beschäftigen. Von einer so kompetenten Person wie dem Gewerbeaufsichtsbeamten wird nämlich da offen und frei erklärt, daß die wirtschaftliche Lage der Lübecker Arbeiter im verflochtenen Jahre viel zu wünschen übrig ließ: Verminderung der Arbeiterzahl und Beschränkung der Arbeitszeit in vielen Betrieben, das waren die Kennzeichen, an denen sich auch für das Auge des Aufsichtsbeamten die wirtschaftliche Krise bemerkbar machte. Und trotz dieser Feststellungen der beamteten Person brachte man es bekanntlich im letzten Winter fertig, vom Regierungstische mit dem Brustton der Ueberzeugung jeden außergewöhnlichen Nothstand zu leugnen! Spricht das nicht Hände über das geringe soziale Verständnis in gewissen Kreisen?

Die Abnahme der Gesamtzahl aller Arbeitskräfte hat gegen das Vorjahr 1900 nicht weniger als 6 p. Ct. betragen! Die Zahl der männlichen Arbeiter über 16 Jahre allein hat eine Abnahme von 4,22 p. Ct. erfahren. Von der Abnahme wurden hauptsächlich die Maschinen- und Papierindustrie, sowie die Industrie der forstwirtschaftlichen Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Seifen, Fette, Öle und Firnisse, betroffen.

Während am Schlusse des Jahres 1900 nach den polizeilichen Feststellungen, die allerdings die Arbeiter des Baugewerbes sowie der Buchdruckerei nicht berücksichtigen,

Arbeiter	Arbeiterinnen	Summa
erwachsene jugendliche erwachsene jugendliche		
4035 141	844 14	5034

in den Fabriken beschäftigt waren, fanden in den einzelnen Vierteljahre des Jahres 1901 folgende Veränderungen statt:

Arbeiter	Arbeiterinnen	Summa
erwachsene jugendliche erwachsene jugendliche		
1. April 3985 96	851 7	4939
1. Juli 4287 170	924 5	5386
1. Oktober 4116 127	868 2	5113
2. Januar 1902 3798 124	840 4	4766

Innerhalb Jahresfrist hatte sich also die Gesamtzahl der Arbeiter, absolut, um 173 Köpfe verringert! Und trotzdem kein Nothstand? Oder meint man, daß diese Arbeiter freiwillig den Staub der Lübecker Fabriken von ihren Füßen geschüttelt hätten?

Die Arbeitszeit beträgt durchschnittlich noch immer 10 Stunden täglich. In einigen Betrieben wurde infolge des geschäftlichen Rückgangs im zweiten Halbjahr die Arbeitszeit zeitweise beschränkt. Nachtarbeit fand nach den Feststellungen des Aufsichtsbeamten nur in denjenigen Betrieben statt, deren Natur es erforderte, wie in Mühlen, Bäckereien und Fabriken mit Brennöfen. Auch Sonntagsarbeit hat im Laufe des Berichtsjahres nur in beschränktem Maße stattgefunden. Etwas sehr optimistisch ist allerdings unserer Meinung nach die Anschauung des Gewerbeaufsichtsbeamten, wenn er weiterhin wörtlich bemerkt: „Die meisten Arbeitgeber schätzen den Werth derselben (der Sonntagsarbeit) mit Recht nicht hoch, so daß in vielen Fällen sogar Arbeiten, von denen die Wiederaufnahme des werththätigen Betriebes abhängig ist, soweit nur irgend möglich, auf die Wochentage verlegt werden.“ Hätten nur hinreichend Aufträge vorgelegen, so hätten die Unternehmer sicherlich keinen einzigen Augenblick gezögert, den Sonntag durch Arbeit zu „entheiligen“, — falls sich nicht etwa die Arbeiter energisch dagegen gewehrt hätten. Soweit unsere Kenntniss des gewerblichen Lebens in Lübeck reicht, ist auch das Aufheben der übermäßigen Sonntags- und Ueberstundenarbeit weniger der sozialen Einsicht der Unternehmer, als vielmehr dem Widerstande der Arbeitnehmer-Organisationen zu danken, die mit Recht das „göttliche“ Gebot geltend machten: sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten aber ruhen! — Verstöße gegen die Verbote der Sonntagsarbeit sowie damit zusammenhängende Bestrafungen sind dem Aufsichtsbeamten nicht bekannt geworden, dagegen gaben die nach § 105c Abs. 2 G.-O. vorgeschriebenen Verzeichnisse in einigen Fällen zu Erinnerungen Anlaß. In vier Betrieben wurde an insgesammt 9 Sonntagen für ca. 112 Arbeiter von den sonst in diesen Betrieben beschäftigten 1392 Arbeitern die Sonntagsarbeit gestattet; die Zahl der bewilligten Arbeitsstunden betrug zusammen 91 (16 und 75).

Hinsichtlich der Lohnzahlungen ergaben die Ermittlungen des Aufsichtsbeamten keinerlei irgendwie Bemerkenswerthes; dasselbe wird in Bezug auf Kündigung und Kontraktbruch festgestellt. Fast allgemein erfolgt im hiesigen

Aufsichtsbezirk, wie ja auch mündlich bekannt ist, die Auflösung des Arbeitsverhältnisses ohne vorhergehende Aufkündigung. Nur ganz vereinzelt sind 14tägige, stägige und in Bäckereien stägige Kündigungsfristen vereinbart; deshalb kommt Kontraktbruch auch nur ganz vereinzelt hier vor.

Die Arbeitsordnungen gaben in mehreren Fällen dem Aufsichtsbeamten zu Erinnerungen Anlaß. Vier Betriebe, die sich im Laufe der Jahre vergrößert hatten, so daß für sie auf Grund der Gewerbeordnung eine Arbeitsordnung geschaffen werden mußte, wurden zum Erlaß einer solchen angehalten. In mehreren Betrieben wurden Nachträge zu den bereits bestehenden Arbeitsordnungen erlassen. Fast ausnahmslos hatten diese Nachträge den Ausschluß der Anwendbarkeit des § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches auf das Arbeitsverhältnis zum Gegenstande.

Ein gutes Zeugniß stellt indirekt der Gewerbeinspektor den Lübecker Arbeitern dadurch aus, wenn er bemerkt, daß von dem Rechte der Bestrafung wegen Zuwiderhandlungen gegen Bestimmungen der Arbeitsordnungen von den Arbeitgebern im Ganzen nur wenig Gebrauch gemacht werde.

Wie meist überall, so fristen auch hier die Arbeiterausschüsse, an die einst die bürgerlichen Sozialreformer so überschwängliche Hoffnungen geknüpft hatten, nur ein kümmerliches Dasein. Sie „hatten wenig Gelegenheit, in bemerkenswerthem Grade hervorzutreten“, sagt der Aufsichtsbeamte wörtlich in seinem Bericht.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Dr. Dahlem als Nachfolger Liebers gewählt. Bei der Reichstagswahl im Wahlkreise 3 Wiesbaden wurden nach dem abschließenden Resultat für Dr. Dahlem (Zentrum) 10 631, für Kraunkel (nationalliberal) 3755, für Brand (Bund der Landwirthe) 3454 und für Vetter's (Soz.) 652 Stimmen abgegeben. 17 Stimmen waren zerstreut. Dr. Dahlem ist somit gewählt.

Die Zolltarifkommission hat am Mittwoch neun weitere Eisenzölle erledigt, nämlich die Zölle für Röhren, Walzen, Kunstguß und Schmiedeeisen. Zumeist wurden die Positionen nach der Vorlage unverändert angenommen. Nur setzte die Kommission bei Position 779 (Röhren aus nicht schmiedbarem Guß von 7 Millimeter und darunter) den Zoll auf 4 Mk. (roh) und 6 Mk. (bearbeitet) herab, während die Vorlage 6 bzw. 9 Mk. vorsah. Ferner verlangte der Tarifentwurf bei Position 784 schmiedbares Eisen in Stäben, gewalzt, geschmiedet oder gezogen, auch gefornit, ferner Wand-eisen, vier Staffeln. Ein Antrag Pauli (kons.) verlangte drei Staffeln, nicht über 12 Zentimeter 1 Mk., mit eingewalzten Mustern 5 Mk., anderes 3 Mk. Nach dem Handelsminister Möller den Antrag Pauli und verschiedene andere Anträge für unannehmbar erklärt hatte, wurde trotzdem der Antrag Pauli angenommen. Sodann vertagte sich die Kommission auf Donnerstag früh 9 Uhr, nachdem zuvor noch beschlossen worden, täglich von 9 bis 3 Uhr Sitzung zu halten, um die erste Lesung bis zum 8. August beenden zu können.

Freiherr von Wangenheim. Zum Abtritt des Freiherrn von Wangenheim, des Obersten der Bündler, von der politischen Schaubühne wird freimüthigen Blättern, so z. B. der „Kleinen Ztg.“, von parlamentarischer Seite geschrieben:

Daß der Vorliegende des Bundes der Landwirthe aus dem politischen Leben ausscheidet, ist gewiß. Für solche, die ihn kennen, ist es auch klar, warum er ausscheidet. Der gegebene Grund braucht, wie so oft, nicht der wahre Grund zu sein. Finanzielle Rücksichten, auf welche in der Presse hingewiesen wurde, bilden nicht das Hauptmotiv. Denn erstens wurde im Sommer 1898 im Bundesauschuß der Beschluß gefaßt, den beiden Vorliegenden „zur Erleichterung der Wahrnehmung der Bundesgeschäfte“ freie Wohnung in Berlin und viertausend Mark jährliche Entschädigung zu gewähren. Zweitens veräußerte Herr von Wangenheim bereits im gleichen Jahre 1898 ein schuldenfreies Vermögen von etwa 400 000 Mark, wie seine Parteifreunde damals öffentlich mittheilten, indem sie den Steuerbetrag von 199 Mk. 80 Pf. namhaft machten. Einkommensteuer hat er allerdings mehrere Jahre hindurch nicht gezahlt und sah sich erst wieder vom April 1899 veranlaßt. Sein Gut in Klein-Spiegel in Pommern umfaßt 767 Hektar, seine Brennerei hatte ein Kontingent von 80 174 Litern, was eine Steuerprämie, genannt Liebesgabe, von mehr als 16 000 Mark bedeutete. Man wird deshalb nach anderen Ursachen zur Erklärung seiner Mandatsmüdigkeit suchen müssen und diese anderen sind leicht zu finden. Es ist der Mischmuth, geschöpft aus den Erfahrungen, die er persönlich im parlamentarischen Leben machen mußte. Das Ungemach verfolgte ihn gleich bei seinem Eintritt in den Reichstag. In der Wahlbewegung, die schon, obwohl er siegte, einen Verlust an Stimmen gegen früher brachte, wurde die Thatsache seiner Befreiung von der Einkommensteuer bekannt und zum Gegenstand der öffentlichen

Erörterung. Herr von Wangenheim konnte nicht umhin, sich die freiherrlichen Steueraktiven kommen zu lassen und sie zu revidiren. Es erfolgte nichts, nur zahlte Herr v. Wangenheim vom nächsten April, wie schon bemerkt, endlich wieder Einkommensteuer. Ungenügend war der Vorgang in keinem Falle. Dies blieb nicht die einzige Verdrüßlichkeit. Der Herr Baron, in dessen Adern germanisches und semitisches Blut untermischt rollt, hat etwas Feuriges, rücksichtslos Vorwärtsstürmendes in seinem Wesen. Wie sehr er zu der Kategorie der Draufgänger gehört, zeigten schon die Aeußerungen, die er vor der Zeit seines Bundesvorsitzes in die Welt geschleudert: „Was erwarten wir noch immer von den überlebten Parteiverhältnissen! Eine große Wirthschaftspartei brauchen wir, deren Mitglieder Verständnis für die wirtschaftlichen Fragen und Entschlossenheit zu ihrer Lösung haben“, so schrieb er in einem Aufruf, der dem des Herrn Ruprecht-Kanfern folgte. Anfangs Oktober 1896 veröffentlichte er einen Brandbrief, in dem es hieß: „Die Person des Herrn Reichskanzlers ist entbehrlich, die deutsche Landwirthschaft ist es nicht. . . . Wenn er auf dem eingeschlagenen Wege hartnäckig beharrt, so wird und muß das dahin führen, daß wir jede Forderung seiner Regierung bekämpfen.“ Einmal warf er die gefährliche Frage auf: „Ist es besser, daß das Volk zu Grunde gehe oder daß ein Fürst einen Vertrag breche?“ So wild und widerspenstig blieb nun freilich der Landjunkerr nicht, als er im Reichstag mit dem Geschäftsgang vertraut und der Schwierigkeiten inne wurde, die sich der Erfüllung tühner Wünsche in den Weg stellen. Man sah Tropfen Wasser stoß in seinen Wein. Er lernte, wurde ruhiger und galt bei Manchen im Vergleich zu seinen Vorstands- und Direktionskollegen sogar als der Gemäßigte. Das Vulkanische seiner Natur brach jedoch mehrfach durch, zuletzt im Juni dieses Jahres, als er von der „Vergeudung des Vertrauens“ sprach, welches „durch Jahrhunderte lange Fürsorge des Hohenzollernhauses aufgehäuft“ worden sei. Schon vorher hatte er die Spitze seiner Worte direkt gegen den Kaiser Wilhelm II. gefehrt, indem er ihn hanseatischen Einflüssen ausgesetzt erscheinen ließ. Darob zeigten sich die Fraktionskollegen gar entsetzt und rückten ängstlich vor ihm ab. Dem nichts verweiden diese peinlicher, als den Monarchen persönlich zu verlezen. Gerade die jetzigen Zeitläufte lassen hier größte Vorsicht gerathen erscheinen. Und der Bundesführer war so unvorsichtig gewesen! Das gab Erörterungen, Vorstellungen und Gegenvorstellungen, aus denen Herr von Wangenheim entnehmen mußte, daß er nicht einmal mehr bei seinen nächststen Freunden — wie man das so nennen mag — Rückhalt hatte. Ein weiterer Zwiespalt trat gegenüber der Zucker-Konvention hervor; die Zustimmung des Grafen Schwerin zum Brüsseler Vertrage war die schärfste Verurtheilung der blindwüthigen Agitation, die der Bund der Landwirthe gegen den Vertrag entfesselt hatte. Bei dem Zolltarif geht die Taktik der beiden konservativen Flügel vollends auseinander. Die Einen wollen festhalten, daß die Fegen fliegen, die Anderen suchen die Verständigung. Das aber ist der Kampf schwerer, der gegen die eigenen Freunde geführt werden soll. Ihn fortzuführen verführt Herr von Wangenheim um so weniger Lust, als er den Glauben an den Sieg verloren hat. In der Agitation sind die Bündler den Fraktionellen über, in der praktischen Politik aber bleiben die Lebedow, Panitz, Schwerin und Limburg doch die Maßgebenden. Vor so viel Ungelegenheit, Rivalität und Mißerfolg streicht Herr von Wangenheim die Segel. Mit der Ungenüchtheit, mit der der Hoffende einsprang, springt der Enttäuschte ab.

Die Ausföchtung der agrarisch-industriellen Fehde über die Höhe der Eisenzölle und damit der Entscheidungskampf zwischen Agrariern und Industriellen soll nach dem Wunsche der Mehrheit in der Zolltarifkommission bis zur zweiten Lesung vertagt werden. Damit ist das Organ der Landbündler aber nicht einverstanden, sondern schreibt:

Ein solches Verfahren, wie das hier gewünschte, wäre die richtige Methode, die Bauern wieder über den Döffel zu barbieren. Wenn die Vertreter der Landwirtschaft in der ersten Lesung zu den Forderungen der Industriellen erst ja gesagt haben, dann wird sich die Kommission in der zweiten Lesung auf eine Revision von einzelnen Zöllen, mögen sie industrielle oder agrarische sein, überhaupt nicht mehr einlassen. Man sehe sich also vor!

Inzwischen hat die Kommission bereits Dienstag über die grundlegenden Positionen der Eisenzölle entschieden, und wenn dabei auch Herr Dieberich Hahn für Herabsetzung derselben gestimmt hat, Graf Panitz hat dagegen gesprochen und gestimmt. Auch dieser Oberagrarier hat also „die Bauern über den Döffel barbieren“ helfen. Schauderhaft!

Der Fall Böhmung erweckt, wie zu erwarten war, in der gesamten Presse den lebhaftesten Widerhall. Der scharfen Verurtheilung, welche die Posener Vorgänge in der Presse der Sozialdemokratie und des Freisinnigen finden, schließen sich auch Stimmen aus dem ultramontanen, sogar nationalliberalen und selbst konservativen Lager an. So schreibt z. B. die ultramontane „Germania“:

Die Ausführungen des Herrn Geheimen Oberschatzrathes

Wöhning werden in weiten Kreisen großes Aufsehen machen. Sie werfen grelle Streiflichter nicht bloß auf die Polenpolitik der Regierung, die wie stets bekämpft haben, sondern gewähren auch einen tiefen Einblick in die unter den Beamten der Ostmark herrschenden Zustände. Es läßt sich nicht leugnen, daß in dem Falle Wöhning gewisse Herren von der Provinzialdirektion Posen eine wenig rühmliche Rolle spielen. Es ist uns unerfindlich, warum der Minister einem so bewährten Beamten wie Wöhning, dem vor wenigen Jahren die Provinzialdirektion in der Rheinprovinz, die erste Stelle in diesem Ressort, seitens des Ministers Maquet angeboten war, nicht einen Stellenausschreibungsbescheid des Provinzial-Steuersdirektors der „unehrenhaften Heirat“ des Provinzial-Steuersdirektors ein Opfer gebracht werden sollte. Im Uebrigen sind wir der Ansicht, daß der ganze Vorfall dringend einer Besprechung im Abgeordnetenhaus bedarf.

Die letzte Forderung ist durchaus berechtigt, selbst wenn man bedenkt, daß die preussische Junkerkammer einen wenig geeigneten Resonanzboden zur Besprechung derartiger Vorfälle abgibt. Auch die „Nat. Ztg.“, ein durchaus antipolnisches Blatt, verlangt sehr entschieden dasselbe und verurtheilt das Verhalten der amtlichen Kreise, insbesondere des Finanzministers, auf das Nachdrücklichste. Sogar das führende Blatt der Hochkonservativen, die „Kreuzzeitung“, muß nach einigen Drohungen und Wendungen zugeben:

„Sicherlich hat bei der Pensionierung des Herrn Wöhning in erster Linie seine Stellung zur Polenfrage den Ausschlag gegeben, seine Verlobung mit der, wie der Oberpräsident v. Bitter selbst betont, durchaus achtbaren Tochter eines Regierungssekretärs kann, wie gesagt, die Entlassung des Beamten unmöglich bewirkt haben. Wer mit der Tochter eines früheren jüdischen Bankiers sich verlobt, schiene dann jedenfalls besser daran zu sein, da man ihn deshalb schwerlich in Pension setzen würde.“

Das konservative Blatt verdreht hier die Thatsachen. Nicht, weil er sich mit der Tochter eines Regierungsekretärs verlobt hat, ist Herr Wöhning pensionirt worden, sondern weil dieser Regierungsekretär früher Feldwebel gewesen ist. Den hafatistischen Blättern ist der Fall natürlich sehr peinlich. Entweder gehen sie unter Anwendung einiger fadenscheiniger Ausreden kurz darüber hinweg, sofern sie ihn nicht ganz todtschweigen, oder sie stellen mit noch größerer Empfindung, als die „Kreuzzeitung“ es thut, die Gegnerschaft des Herrn Wöhning zur Polenpolitik der Regierung als den einzigen Grund seiner Pensionierung hin. Dem widersprechen die aktenmäßig belegten Thatsachen. Einzig und allein die Verlobung des Herrn Wöhning hat den Anstoß zu dem gegen ihn in Szene gesetzten Respektstreben gegeben. Was schließlich noch die offiziellen Blätter betrifft, so hüllen sie sich in ein beredtes Schweigen; sie haben die Sprache noch nicht gefunden.

Halb Stummling, halb Staatssozialist. Diese eigenthümliche Mischung stellt der Privatdozent Hermann Schwarz dar, der an der Universität Halle Philosophie traktirt und in seinem Buche: „Das sittliche Leben“, schreibt:

„Unsere Arbeiterbewegung macht es den Unternehmern schwer, Gehilfen zu finden. Die Leute sind nicht, die Leute den Unternehmern gegenüber nicht einmal den Gerechtigkeits- und Billigkeitsstandpunkt. Unsere heutigen Arbeiter, in ihrem Klassenhaß und mit ihrer Begriffsverwirrung, sind nur zu geneigt, das, was sie den Unternehmern schulden, zu vergessen. Das ist, da sich niemand anders über sie erbarmt, nicht mehr und nicht weniger als ihre Existenz. Dem Unternehmer verbandt der Arbeiter, daß er überhaupt leben kann und nicht Hungers stirbt. Jeder nimmt, indem er diesen, der sonst unbeschäftigt bliebe, beschäftigt, dem Gemeinwesen die Unterhaltungspflicht für eines seiner Mitglieder, das in der Vertheidigung in Noth ist, ab. Zudem er sogar noch zur Altersversicherung des Arbeiters beiträgt, übernimmt er erst recht die ansehnliche Funktion des Staats gegen den Arbeiter. Das ist vielleicht wenig für ungenügende und gegen ihre Strohbetten unbillige Arbeiter. Zu Wahrheit ist es unendlich viel und eine Erlösung ihrer Leidensschmerzhaft weit über die Grenzen der Billigkeit hinaus. Wie gar, wenn die Arbeiter dabei noch noch immer höherem Lohn, einer kürzeren Arbeitszeit verlangen und sich einbilden, zu gutem überdies eine Aethel am Geschäftsgewinn beanspruchen zu dürfen? Wenn ihre ganze Bewegung darauf geht, solche Lohn- und Arbeitszeitveränderungen zu erzwingen und ihnen die Verantwortung über den Geschäftsgewinn, die Teilnahme am Geschäftsbetrieb in die Hände zu spielen? Was sie sich dazu des Vorrechts der Streiks bedienen und es noch dazu verwenden, einander zu verwalten und durch unerhörten Terrorismus auch diejenigen ihrer Gefährten in Ausnahmestellung zu bringen, die mit sittlichem Takt am Kontraktbruch Anstoß nehmen? Was sie den Unternehmern für alles, was er für sie thut, geschäftlich schuldig wollen, um immer mehr Zugewinn zu erzielen? Die sittliche Verblendung dieser Bestrebungen wird nur durch die begrenzten Maßregeln überboten, aus der sie fliehen. Der Staat aber ist im Rechte, wenn er sich nicht nur gefallen läßt, daß ihm private Geschäftskontakte die Unterhaltungspflicht für bedürftige Arbeiter abnehmen; wenn er nicht, wie sie deren Heiligschmerzhaft mit einer ungehörlich hohen Summe ablösen wollen, die täglich mindestens das Ertragsvermögen beträgt; wenn er überdies den Unternehmern gesetzlich zwingt, für die Altersversicherung der Arbeiter zu sorgen.“

Und nun lautet der „positive“ Vorschlag des Herrn Schwarz: Die Arbeiter sollen sich zur freien Verfügung des Staates stellen; dieser zahlt ihnen ein lebenslangliches Gehalt und verleiht ihnen unter sorgfältigen Schutzbestimmungen ihre Arbeitskraft an die Unternehmern, um um statt der Arbeit oder um ihren am Geschäftsgewinn und Berufstheil zu haben. Der Mann verdient eine lebenslangliche Aufstellung in seinem Utopia und Vermehrung „unter sorgfältigen Schutzbestimmungen“ an einem modernen Stamm!

Der Kaiser in Emden. Dienstag Abend gegen 9 Uhr traf Wilhelm II. in Emden, der Vorort der Provinz, ein. Mittwochs Vormittag ließ er vor dem Rathhaus die geretteten Mannschaften des Torpedoboots „S 42“ zusammenrufen und gab in einer kurzen Ansprache seiner Freude über das tapfere Verhalten der geretteten Besatzung sowie seinen tiefen Bedauern Ausdruck, daß der Kommandant und einige der Mannschaften ihre Tapferkeit mit dem Tode hätten büßen müssen. Der Kaiser verließ darauf die Mannschaften auszufragen. Auf eine Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters im Sitzungssaal des Rathhauses antwortete der Kaiser, nachdem er sich mit der weißen Marinemütze bedeckt hatte, in einer längeren Rede, in der er insbesondere des Verdienstes der Stadt Emden gedenkte. Die Stadt habe, wie so viele Städte Deutschlands, vielfach eine sehr schwere Zeit durchgemacht gehabt.

Aber niemals hat Emden durch Schrecken und Klagen in Bitterkeit den veränderten Zeiten Rechnung getragen, sondern in stiller Innigkeit Geduld auf die Zukunft gewartet. Es möge dies

Seelenzustand, diese Eigenschaft der Friejen und Emdens nicht besser bezeichnen können, als mit dem Wort, das von meinem hochseligen Vater gesagt ist: „Wir haben gelernt zu leiden, ohne zu klagen.“ Fürwahr ein großes Beispiel, an dem sich viele meiner Landsleute ein Muster nehmen sollten. Meine Herren, ich glaube, daß bessere Tage für Sie im Anzuge sind. Der Kanal ist gegraben, das Hinterland ist für Sie geöffnet, die Seehäfen können herein. Es wird an Ihnen liegen, die Konjunktur auszunutzen, an mir wird es sein, den Frieden zu erhalten, damit auch die Stadt Emden einer gedeihlichen Zukunft entgegensehen kann. Mit diesem Wunsch trinke ich auf das Wohl der Stadt Emden: „Sie lebe hoch! hoch! hoch!“

Auf das Echo dieser Rede im agrarischen Blätterwald sind wir eingermessen gespannt.

Wirthshausreformer im Reichstage. Erst jetzt wird bekannt, daß sich am 5. Juni Reichstagsabgeordnete verschiedener Fraktionen zu einer Besprechung vereinigt haben, um ein Programm der Gasthausreform durch die Reichsgesetzgebung festzustellen. Das Programm hat das „Organ des Deutschen Vereins für Gasthausreform“ bereits mitgetheilt. Die wichtigsten Grundsätze sind: Ausdehnung der Bedürfnisfrage auf alle Gemeinden; in Orten unter 50 000 Einwohnern nicht mehr als eine Schankstätte auf 300 Einwohner, in größeren Orten höchstens eine auf 500 Einwohner. Die Konzession gilt allemal nur auf fünf Jahre. Sie kann von Erfüllung bestimmter Forderungen abhängig gemacht werden. Die Gemeinden können den Brantweinverkauf und Ausschank ganz unterlagen. Sie können alle Konzessionen einer gemeinnützigen Gesellschaft nach dem Gothenburger System übertragen. Die Konzessionsnachsucher müssen nicht nur in sittlicher, sondern auch in finanzieller Beziehung Gewähr leisten. Der Kleinhandel mit geistigen Getränken in offenen Gefäßen ist nur Gast- und Schankwirthschaften gestattet. Die Konzession kann jeder Zeit durch das Enteignungsverfahren entzogen werden. Alle Schankstätten sind Nachts von 1—5 Uhr und an den Vormittagen der Sonn- und Festtage zwei Stunden lang zu schließen. Personen unter 16 Jahren dürfen alkoholische Getränke nicht erkaufen. Auf Borg dürfen diese Getränke nicht verabreicht werden.

In Rußland ausgeliefert soll der russische Student, der im Myslowitzer Gefängnis sitzt, nun doch noch werden. Die Polizei hat nämlich, dem „Bor.“ zufolge, „ermittelt“, daß er sich schon früher, als er noch in Warschau studierte, „staatsfeindlicher Umtriebe schuldig“ gemacht und deshalb fleißig verfolgt wird. Als sein Koffer an der Grenze revidirt wurde und der Gendarm auf die anarchistischen und nihilistischen Schriften stieß, wurde aus dem russischen Grenzort Modzcow ein Kapitän der russischen Gendarmerie herbeigeholt, welcher den Inhalt der Bücher untersuchte. Die „Schlesische Zeitung“ berichtet, der Student sitzt zwar noch im Myslowitzer Gefängnis, dürfte aber bald an Rußland ausgeliefert werden. — Diese Schergen Dienste der preussischen Polizei für die russische Tyrannei sind eines zivilisirten Staates unwürdig. Sie erinnern an die finsternen Zeiten der preussischen Geschichte. Kein Staat Europas, der auf Würde und Kultur Anspruch erhebt, würde sich in dieser Weise zum Helfershelfer des Barismus erniedrigen. Preußen aber hat den Ehrgeiz, Rußlands westliches Sibirien zu sein!

Kleine politische Nachrichten. Der in dem Falle Wöhning dieses gewählte Oberregierungsrathe Gesch in Polen soll, nach einer Meldung der „Pol. Ztg.“, ins Finanzministerium berufen werden. Natürlich müssen seine Finanzträger entsprechend „beschult“ werden, sonst steht ja zum Fall Wöhning die Krone! — Der dritte Verbandstag des Bundes deutscher Riechervereine findet am 6. September in Frankfurt a. M. statt. — Wegen „Ungebühr vor Gericht“ ist in Zabrze (Oberschl.) vor dem Schöffengericht ein Arbeiter mit drei Tagen Arrest bestraft worden, weil er beim Namensanruf statt deutsch mit „hier“, polnisch mit „jestem“ geantwortet hatte. — Die Staatsanwaltschaft in Leipzig hat auf Einlegung der Revision gegen das Urtheil des Schwurgerichts vom 23. d. Mts. im Leipziger Hauptprozeß Verzicht geleistet. Das Urtheil gegen die Anführer der „Luzifer“ ist somit rechtskräftig geworden. — Die aus Anlaß der Koniger Woda-affäre von dem Kaiser des ermordeten Gyanafischen Winters, wie man nunmehr hofft, auf Betreiben gewisser antientimittischer Kreise, erhobenen Beschuldigungen und Denunziationen gegen mehrere Koniger Juden sind, der „Zib. kor.“ zufolge, nunmehr auch von dem Oberlandesgericht in Marienwerder als Verurtheilung abgewiesen worden. Damit ist der Justizweg erschöpft. — Die holländischen Militärärzte, die während des Burenkrieges von den Engländern gefangen und nach Syon gebracht wurden, sind Dienstag nach dem Haag zurückgekehrt. — Der Reich der in Galdis de Reicha (Wetzlar) internirten Buren ist am Mittwoch an Bord des Dampfers „Kroprinz“ nach Holland abgegangen. — Auch in Italien will man nunmehr gegen die katholischen Ordensgesellschaften vorgehen. Im Justizministerium wird z. Bt ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, wonach, wie auch das französische Gesetz, die Kongregationen unter staatliche Aufsicht gestellt werden sollen. Eine Kommission, bestehend aus Beamten des Justizministeriums und Deputirten, soll sich demnächst nach Frankreich begeben. — In Liverpool traf die Nachricht ein, daß der Kommandant der Eingeborenen-Regim. im französischen Kongo-Gebiet D'Anglais von Sebans bei Libreville ermordet wurde.

Rußland.

Der Kurs bleibt der alte. Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Petersburg gemeldet: Der Minister des Innern v. Plehwe bechied kürzlich den Fürsten Wjedomski, den Chefredakteur der „Petersburger Wjedomski“ zu sich und forderte ihn, der das der Regierung gehörige Blatt gepachtet hat, auf, die Richtung seiner Zeitung zu ändern, da sie zu liberal sei. Der Minister erklärte dem Fürsten, der Pachtvertrag werde ihm genehmigt werden, falls er dem Wunsch der Regierung nicht nachkomme. — Es scheint, daß Herr v. Plehwe seinen Vorgänger in reaktionärer Gesinnung noch übertrumpfen will. Wie es unter diesen Umständen mit dem „Erwachen des Jaren“ bestellt ist, liegt auf der Hand.

Oesterreich-Ungarn.

Die Hufschmiede in Triest stellen vor einiger Zeit die Arbeit ein. Als Mittwoch Einbruch die Arbeit wieder aufnehmen wollten, wurden sie von den Ausländern daran zu verhindern gesucht. Die Polizei mußte sich ein und nahm 15 Beschäftigten vor.

Italien.

Antiklerikale Demonstrationen. Anlaßlich der in Benevento stattgefundenen Wahlen zum Gemeinderath, die

mit dem Siege der Gemäßigtklerikalen eubeten, wurden Demonstrationen vor der Residenz des Patriarchen veranstaltet. Die Demonstranten, welche Trifoloren mit sich führten, brachen in Schmährufe auf den Patriarchen aus, wobei es zu mehrfachen Zusammenstößen kam. Die Polizei schritt ein und nahm mehrere Verhaftungen vor. In Votario, wo gleichfalls die Gemäßigtklerikalen gefestigt haben, kam es ebenfalls zu Demonstrationen. Die Volksmenge zog vor das Haus des klerikalen Führers Casalmi und zertrümmerte die Fenster Scheiben, wobei mehrere Personen verletzt wurden. Casalmi, welcher drohte, auf die Menge zu schießen, mußte flüchten. Auch bei den übrigen klerikalen Führern wurden die Fenster eingeworfen, ebenso in der Redaktion des klerikalen Blattes. In Padua wurden die Kandidaten der vereinigten Demokraten und Sozialisten, in Treviso die der Gemäßigtklerikalen gewählt.

Frankreich.

Die Verabschiedung des Admirals Beaumont, über welche wir gestern berichteten, erfolgte, wie jetzt weiter aus Paris gemeldet wird, hauptsächlich, weil derselbe öffentlich die Wahl des Attachees des Marineministers Belletan gefordert hatte. Er hatte gesagt, jener Marineoffizier verfolge seit langem die Marineentwicklung nur in politischer Hinsicht. Zu der Enthebung des Admirals Servan erinnert der „Temps“ daran, daß Servan vom Marineminister Belletan von Martinique, wo er sich mit dem Kreuzer „Tage“ befand, zurückberufen wurde, weil Belletan von ihm Aufklärungen zu erhalten wünschte über den Tod des Kommandanten Barry und über die schlechten gesundheitlichen Verhältnisse an Bord des „Tage“. Der Kommandant Barry hatte in seiner Kajüte Selbstmord verübt und dieser Selbstmord war auf schlechte Beziehungen Barrys zum Admiral Servan zurückgeführt worden. Beaumont wie Servan sind als erzklerrig bekannt.

Vom Kulturkampfplatze. Ueber den Geistlichen Cardinal im Pariser Vorort de Vallois, der an den Kundgebungen gegen das Vereinsgesetz theilnahm, hat der Minister des Innern die Gehaltsperre verhängt. Am Freitag tritt der Ministerrath in Rambouillet zusammen, um weitere Schließungsdekrete gegen die widerhänftigen Ordensschulen zu vollziehen. — Der Polizeikommissar in Concarneau begab sich nach einer Niederlassung von Schulschwestern, um diesen zu rathen, sich zu unterwerfen; er konnte jedoch nicht bis zur Schule vordringen, da der dorthin führende Weg von Schiffen, Fischern und Frauen bewacht wurde.

Ein Sensationsprozess hat in Susa (Tunis) soeben sein nächtliches Ende gefunden. Der französische Antisemitenhauptide Marquis Mores war vor sechs Jahren in sträflich leichtsinniger Weise, trotz aller Warnungen in die Wüste gezogen und wurde dort ermordet. Seine Gesinnungsgenossen logen nun der Welt vor, die Mörder seien von der französischen Regierung beauftragt worden. Das gab eine schöne Kellame und aus dem Dummkopf wurde ein Märtyrer. Aber die Gerichtsverhandlung zerstörte die Schwindellegende. Mores ist von Arabern geplündert und getödtet worden. Zwei Thäter standen vor Gericht. Et Aheir Ben Abdel Kader wurde zum Tode und Gamma Ben Scheit zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Der Gerichtshof verhandelte ferner gegen 17 andere Angeklagte in contumaciam. Von diesen wurden sechs zum Tode und elf zu Zwangsarbeit verurtheilt.

England.

Chamberlain über Südafrika. Bei der Beratung des Etats für das Kolonialamt im Unterhause am Dienstag wünschte Campbell Bannerman Aufklärung über einige Punkte hinsichtlich Südafrikas. Er freute sich, die bisher feindlichen Buren freundschaftliche Gefühle bekunden zu sehen; er bitte aber um Aufschluss über die wirkliche Lage der Buren, welche noch vor Kurzem gegen England in Waffen standen. Er bezweifle, daß es angebracht sei, die Buren, welche die Leistung des Unterthaneneides verweigern, zu bestrafen und halte es für besser, ihnen ein Beispiel von der Milde des Königs zu geben. Chamberlain erklärte: Eine schwierigere Aufgabe habe der Regierung niemals vorgelegen, als gegenwärtig in Südafrika Ordnung zu bringen in das Chaos, die Feindseligkeiten der Vergangenheit zu begraben und dem Lande Wohlthat zu geben, wie sie, das getraue sich die Regierung zu versichern, das Land in seiner Vergangenheit niemals gesehen habe. Zu diesem Zwecke sei es nothwendig, eine neue Verwaltung einzurichten, Gerichtshöfe einzuführen, einen großen Theil der Bevölkerung in die Heimath zurückzuführen, den englischen Ansiedlern, die während des Krieges geflüchtet waren, ihr Heim wieder zu geben, ein allen gerecht werdendes System der Besteuerung einzuführen etc. Zur Erreichung dieser Ziele bitte die Regierung um die Unterstützung der Opposition. Die Regierung habe sich jedoch das sehr wirksame Mittel vorbehalten, Personen, die sich infolge ihrer Handlungsweise als unerwünscht Unterthanen zeigten, die Rückkehr zu verweigern oder sie anzurufen. Die Regierung beabsichtige nicht, die Loyalität des Landes durch irgend welche Intrigue untergraben zu lassen. (Beifall.) Chamberlain fuhr fort: Eine vollständige sofortige Zurückführung der gefangenen Buren in das Vaterland sei unmöglich und würde zu den schlechtesten Ergebnissen führen. Er sei Optimist genug, anzunehmen, die Selbstregierung würde sich eher erreichen lassen, als man meistens glaube. Das werde aber davon abhängen, wie sich die Dinge entwickelten. Die Buren selbst seien gegen die Uebernahme von Aemtern durch Männer ihrer Klasse und hätten erklärt, sie würden Engländer bevorzugen, wenn sie ihnen sympathisch seien. (Beifall.)

Die Regierungspartei hat in der letzten Woche 2 Stimmen von ihrer bisherigen Mehrheit eingebüßt. Ein Unionist melbete seinen Uebergang zur Opposition an und bei der Erziehung für das Unterhaus, die Dienstag in North-Weeds stattfand, wurde der liberale Kandidat mit 7539 gegen 6781 Stimmen, die auf den Konservativen, denen bisher der Wahlkreis gehörte, fielen, gewählt. Zur Parlamentswahl der überraschende Sieg hauptsächlich durch den Uebertritt zahlreicher Methodistengemeinden zu den Liberalen erklärt.

Afrika.

Der Kommandant von Durban gab bekannt, daß Passagiere in Lourenco Marques nicht landen dürfen, ohne 20 Pfd. Sterling zu deponieren, auch müssen sie einen Erlaubnischein zum Betreten Transvaals haben oder sich Beschäft-

tigung am Ort binnen acht Tagen verschaffen, widrigenfalls sie ausgewiesen werden.

Saiti.

Zur Lage auf Saiti berichtet der französische Geschäftsträger in Port au Prince, daß die gesammte männliche Bevölkerung sowohl in der Hauptstadt wie in Cap-Haitien unter Waffen ist, um die Städte gegen General Firmin zu vertheidigen. Die Bevölkerung sei ganz unberechenbar und bedrohe die Europäer. Selbst die provisorische Regierung habe bei französischen Unterthanen gewaltsam Hausdurchsuchungen vorgenommen unter dem Vorwande, sie inspirirten mit Firmin. Die Proteste des Konsuls blieben unbeachtet. Der Konsul und der Geschäftsträger fordern dringend Kriegsschiffe. General Firmin könne übrigens nur geringe Fortschritte mit seinen Operationen machen, da nicht nur die gesammte Bevölkerung auf Seiten der provisorischen Regierung sei, sondern diese auch über größere Truppenmassen als Firmin verfüge. Nach einer jüngeren Meldung des „Agence Havas“ schlug General Canade die Truppen des Generals Nord, die sich in die Stadt zurückzogen. Die Panik hält an. Der Kreuzer „Machias“ übernahm den Schutz der fremden Kolonien.

China.

Chinas Erwachen. Aus Peking wird gedrahtet: Der Kaiser hat versprochen, zu der amerikanischen Weltausstellung in St. Louis einen amtlichen Vertreter zu entsenden; auch sollen Mittel für eine Beihilfung der chinesischen Regierung aus der Ausstellung bewilligt werden. Der Thron erklärte gleichzeitig, daß die frühere Exklusivität des Hofes gänzlich aufgegeben sei, und daß der Hof Wünsche, mit Fremden aller Klassen in Berührung zu kommen. — Die schöne Pflanze der „Exklusivität“ wird trotzdem, wenigstens in Deutschland, einen guten Nährboden behalten. Aber man wird, wenn in der oben bezeichneten Richtung bei den Chinesen das Alte stürzt und die Zeiten sich ändern, allmählich Kastengeist und Standesvorurtheile — vergleiche Fall Lü hning in Polen — nicht mehr mit dem Ausdruck „Chinesenthum“ bezeichnen dürfen, sondern umgekehrt werden die Chinesen berechtigt sein, hohnvoll und verächtlich das deutsche „Kasinejenthum“, wie es sich im Fall Lü hning so augenscheinlich gezeigt hat, als herborragendste Verkörperung bornirter Exklusivität in ihrer Bildersprache einen Platz einnehmen zu lassen.

Lübeck und Umhargebiete.

Donnerstag, den 31. Juli.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Am Freitag, Sonnabend und Montag, Abends von 8¹/₂ Uhr ab, ist der Kassierer der Aufstichtkommission des Arbeiter-Sekretariats im Vereinshaus, Zimmer Nr. 7, zur Entgegennahme der Beiträge anwesend.

Ein Beitrag zur Lage der Tabakarbeiter in Lübeck. Im Jahre 1900 veranstaltete der deutsche Tabakarbeiter-Verband eine Enquete über die wirtschaftliche Lage seiner Berufsangehörigen im ganzen Deutschen Reich. Das Ergebnis dieser Erhebung liegt nunmehr abgeschlossen in einer stattlichen Broschüre vor. Für uns kann heute hier nur in Frage kommen, was hinsichtlich der Lage der Tabakarbeiter in Lübeck festgestellt worden ist. Bei der Gewerbezahlung von 1895 waren im Gebiete der Freien und Hansestadt Lübeck 16 Gehilfenbetriebe ermittelt worden, welche im Ganzen 146, darunter 22 weibliche Arbeiter, beschäftigten. An den Erhebungen des Verbandes beteiligten sich indessen behauerlichsweise nur 43 Arbeiter, darunter 4 weibliche, welche sich auf 3 Betriebe vertheilten. Als durchschnittliche Löhne wurden ermittelt: für Wickelmacher a) Formarbeit 7—10 Mark, b) Handarbeit 14—16 Mark pro Mille; Sortierer erhielten 1 Mark pro Mille. Zwei Betriebe mit 14 Arbeitern zahlten über den vom Verbands festgesetzten Minimallohn von 8 Mark pro Tausend (mit Wickel), während in einem Betriebe, der 25 männliche und 4 weibliche Arbeiter beschäftigt, Löhne theils über, theils unter 8 Mark bezahlt wurden. Der durchschnittliche erzielte Wochenlohn stellte sich bei täglich zehnstündiger Arbeitszeit für Koller auf 14—16 Mark, für Wickelmacher auf 11 Mk., für Zuriichter auf 8 Mark und für sonstige Arbeiter auf 15—18 Mk. Kantabakfabriken wurden 5 ermittelt, welche insgesammt 54 Arbeiter beschäftigten, darunter 14 weibliche. — Wenn man bedenkt, welche Unsummen alljährlich aus dem Tabak herausgedrückt werden, kann man nicht umhin, die erzielten Löhne als wahre Hungerlöhne zu bezeichnen. Möge es dem Verbands gelingen, den Standard of Life seiner Berufsangehörigen dahin zu bringen, daß es ihnen möglich wird, zu einigermaßen menschlichen Bedingungen ihr Leben zu fristen. Dazu gehört aber vor allem, daß sich die Tabakarbeiter selbst, noch weit mehr als bisher, ihrem Verbands anschließen; denn nur eine starke und mächtige Organisation ist im Stande, dieses Ziel zu erreichen.

Gesundheitschädliche Wohnungen müssen nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuche bekanntlich ohne Kündigung aufgegeben werden. Wie ist es aber nun, wenn nur einzelne Theile der Wohnung so beschaffen sind, daß ihre Benutzung mit einer erheblichen Gefährdung der Gesundheit verbunden ist? Das Oberlandesgericht Karlsruhe hat diese Frage jüngst etwa folgendermaßen beantwortet: Der Miether ist auch dann berechtigt, ohne Kündigung auszuscheiden, wenn die gesundheitschädlichen Räume für die ganze Wohnung von solcher Bedeutung sind, daß dem Miether die Verbeibehaltung der Wohnung ohne diese Räume nicht zugemuthet werden kann. Aber die Unbenutzbarkeit der einzelnen Räume nur eine un erhebliche Beschränkung des Miethers in der vertragsmäßigen Benutzung der Wohnung zur Folge, so kann er die Wohnung ohne Einhaltung der gesetzlichen oder im Miethvertrage vereinbarten Kündigungsfrist nur dann aufgeben, wenn besondere Verhältnisse des Miethers das recht und billig erscheinen lassen. Regelmäßig wird in diesen Fällen un erheblicher Beschränkung das vorzeitige Aufgeben der Wohnung erst zulässig sein, nachdem der Miether dem Vermiether eine Frist zur Abhilfe gesetzt hat und diese Frist fruchtlos verstrichen ist; nur wenn aus besonderen Gründen dem Miether an der Fortsetzung des Miethvertrages nichts gelegen sein kann, ist es unnötig, daß erst die Frist gesetzt wird. — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß U n g e z i e f e r einer Miethwohnung den Miether nicht berechtigt, ohne Kündigung auszuscheiden; er muß viel-

mehr erst den Vermiether auffordern, dem Uebel in einer festzusetzenden Frist abzuhelfen, und erst nach fruchtlosem Ablaufe der Frist ist er berechtigt, auszuscheiden. Ist das Uebel nur unerheblich, so ist das vorzeitige Aufgeben der Wohnung nur dann erlaubt, wenn es aus besonderen Gründen gerechtfertigt ist.

Die Wassertwärme der Badeanstalt des Krähenteiches betrug Dienstag 18 Grad Celsius.

Ein schlimmes Ende fand, wie der „Gen.-Anz.“ zu berichten weiß, eine Nichtfeier, die dieser Tage stattfand. Bei der Feier wurde es schließlich so ungemüthlich, daß einer der Betheiligten seine Nase verlor. Im Krankenhause mußte sie ihm wieder angeheftet werden. — Bisher ist uns von dem Vorfall nichts bekannt gemorden; wir wissen daher auch nicht, ob die Meldung den Thatsachen entspricht.

Thierquälerei. Festgenommen wurde ein Arbeiter, der sich dadurch der Thierquälerei schuldig machte, daß er einen kleinen Kaze beide Ohren abschnitt.

Die Frage, ob es zulässig sei, das Krankengeld für Sonn- und Festtage niedriger als für die Arbeitstage zu bemessen, ist vom preussischen Obergerichtsverwaltungsgericht jüngst verneint worden. — Es ist bezeichnend für die geringe soziale Einsicht in Deutschland, daß wegen einer so klar liegenden Frage erst noch der ganze Gerichtsapparat in Thätigkeit gesetzt werden mußte.

Vom Hafen. In vergangener Woche kamen seewärts 65 Schiffe, darunter 46 Dampfer, nach dem hiesigen Hafen. An lebendem Schlachtvieh überbrachten sie 116 Stück Rinder, 1 Kalb und 13 Schafe. Auf dem Kanalwege trafen 31 Fahrzeuge ein.

Das Stadt- und Landamt hat sowohl die Wahl des Eigentümers H. M. Fr. Ehlers zum Mitgliede des Gemeindevorstandes, als auch die Wahl des Hofbesizers Fr. W. Eggers zu Dänischburg zum Vorsitzenden des Gemeindevorstandes in Siems bestätigt.

Schwartau. Achtung, Parteigenossen! Heute, Donnerstag Abend 8¹/₂ Uhr, findet die Mitglieder-versammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende wichtige Punkte: 1) Gewerkschafts-Ausschlag; 2) Berathung über die Vorarbeiten zur Landtagswahl; 3) Provinzialparteitag und Verschiedenes. Das Erscheinen jedes Genossen ist dringend notwendig.

Schwartau. Die Hinterlegungsstelle bleibt für Vormundchaftsachen vom 1. bis 31. August d. J. geschlossen. Dienstag, den 12., Dienstag, den 19., Mittwoch, den 20., Dienstag, den 26. und Mittwoch, den 27. August, finden wegen Beurlaubung des Amtsnehmers keine Handlungen statt.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Bei einem Dachstuhlbrande, der Mittwoch Nachmittag in Hamburg, Kirchenallee 37, wüthete, erlitt ein 16jähriges Dienstmädchen. — Ein entsetzliches Ereigniß hat in der Brennerstraße zu Hamburg lebhafteste Erregung hervorgerufen. Ein Kutscher, der mit einem Kollwagen die Straße entlang fuhr, hat ein 7 Jahre altes Mädchen todt gefahren. Als er das Kind am Boden liegen sah, hat er noch rohe Bemerkungen gemacht, auf seine Pferde losgeschlagen und ist schleunigst davon gefahren. Da die Nummer seines Wagens notirt werden konnte, wird der Frevel einer exemplarischen Bestrafung sicherlich nicht entgehen. — Der Dampfer „Rosina“ aus Hamburg, der sich auf der Fahrt von Spektel nach Sunderland befand, ist Dienstag früh südlich von S l a g e n gesunken. Die aus sieben Mann bestehende Besatzung wurde von dem dänischen Dampfer „Grenaria“ gerettet und auf Hirtsholmen an Land gebracht.

Hamburg. Zum Schiffsunglück auf der Elbe. Die Bergung der noch fehlenden Leichen geht nur langsam vor sich und die Refugnosierung gelingt nicht in allen Fällen. Am 25. d. M. wurde unterhalb des Schulberges in der Elbe der Leichnam einer weiblichen Person gefunden und nach der Altonaer Leichenhalle gebracht; bis jetzt ist aber die Identität noch nicht festgestellt worden. Jetzt treiben meist nur Leichentheile an, weil die Leichen durch die Dampfer vielfach zerstückerl werden. Nach dem einstweiligen Vorschlag bedarf der Hülfsausschuss zur Lösung seiner Aufgaben der Summe von rund 150 000 M., wovon etwa die Hälfte bis jetzt vorhanden ist. Man hofft, der preussische Staat werde die Bergungskosten, die zum Theil vom Hülfsausschuss ausgelegt sind, übernehmen. Soweit festgestellt ist, kommen zur Unterstützung 14 Wittwen mit ihren Kindern und 50 Volkswaisen in Betracht. Daneben gilt es selbstverständlich, noch in anderen Fällen einzugreifen. — Mittwoch gegen Abend fand eine eingehende Besichtigung des Bracks des „Primus“ durch den Ersten Staatsanwalt Mühle in Altona und das Hamburger Seeamt statt. Auch die Hamburger Polizei hatte einen Vertreter hierzu entsandt. Nach der Besichtigung wurde die Erlaubniß zum Wegschlagen des Bracks gegeben. Der Taucher Bedeborff gedenkt den „Primus“ bis Freitag aufzurichten. Es ist nunmehr festgestellt, daß die „Hansa“ den Kohlenbunker des „Primus“ durchschnitt. Hätte der Heizer das kleine Schott zwischen dem Kohlenbunker und dem Maschinenraum sofort nach der Kollision geschlossen, so hätte sich der „Primus“ vielleicht noch länger über Wasser halten können.

Hamburg. Zur Aussperrung der Klemperner. Die Leitung der ausgesperrten Klemperner hat interessante statistische Erhebungen über die Zahl der von der Aussperrung betroffenen Gesellen usw. veranstaltet. Danach waren am 1. Mai d. J. Mitglieder der Organisation (Metallarbeiterverband, Sektion Klemperner) 1189 Klemperner. Vom 1. Mai bis jetzt sind der Organisation beigetreten noch 195 Mann, so daß jetzt in Hamburg 1384 Klemperner organisiert sind. Insgesamt haben sich nun in die Kontrolllisten 906 ausgesperrte eintragen lassen. Diese Zahl ist im Laufe der Aussperrung sehr erheblich herabgegangen. Am Dienstag waren laut Ausweis der Kontrollliste nur noch 585, Mann, darunter 260 Ledige, ausgesperrt. Von den ausgesperrten müssen also im Laufe des Kampfes 321 Mann in geregelte Arbeit getreten oder abgereist sein. Zur Abreise abgemeldet haben sich nun aber bloß 163 Mann, so daß 158 von Meistern heimlich wieder eingestellt sein müssen. Dazu kommen diejenigen, die entgegen den Beschlüssen der Jünungs überhaupt nicht ausgesperrt worden sind. Das Gesamtergebnis ist: Von 1384 organisierten Klempernern waren am Dienstag noch ausgesperrt 585 Mann, 163 sind abgereist und 633 stehen in geregelten Betrieben in Arbeit. Die übrigen 13 Mann haben die gute Konjunktur ausgenutzt, sind selbstständig geworden und machen die Arbeit

fertig, die die streikenden Jünungsmeister auf Geheiß des Obermeisters nicht machen wollten. Wie man sieht, ist die Situation des Kampfes für die Gesellschaft eine recht günstige. Es stehen erheblich mehr Gesellen in Arbeit, als ausgesperrt sind. Und wenn nicht alle Anzeichen trügen; so wird sich die Zahl der arbeitenden Gesellen schon in diesen Tagen wieder um ein Erkelliches vergrößern. In aller Heimlichkeit stellen die einzelnen Meister immer wieder ausgesperrte ein, lachen sich über ihre dickköpfigen Jünungs-kollegen in's Fäustchen und machen deren und ihre Arbeit mit den Eingestellten. In einer stark besuchten Mitglieder-Bersammlung, die Dienstag Abend stattfand, erstattete Otto Franz den Situationsbericht. Nach längerer Debatte wurde schließlich mit großer Majorität folgende Resolution angenommen:

„In Anbetracht der Thatsache, daß die Versammlung der Klemperner-Jünung am 21. d. M. die Meinung des Obermeisters Delta zu der ihrigen gemacht hat, wonach keine Verhandlungen mit den Gesellen geführt werden sollen, beschließt die heutige Versammlung der Gesellen: daß die Unterhandlungen in der Weise geführt werden können, daß die Meister mit den vor der Aussperrung bei ihnen beschäftigten Gesellen, unter Beisein oder Zustimmung der Kommissionsmitglieder, unterhandeln können. Die Versammlung glaubt, durch diese Maßnahme einem oft geäußerten Verlangen mehrerer Meister, die Sache beizulegen, entgegenzukommen.“

Hamburg. Zur Aussperrung im Baugewerbe. Eine gemeinschaftliche Mitglieder-versammlung der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter nahm Mittwoch nach eingehender Diskussion gegen eine Stimme folgende Resolution an:

„Nachdem die am 30. Juli in Lütjes Etablissement tagende gemeinschaftliche Mitglieder-versammlung der Bauarbeiter, Maurer und Zimmerer den Bericht vom dem Gesellen-Ausschuss über die am 25. Juli mit dem Jünungs-Vorstande abgehaltene Besprechung entgegengenommen, erklären die Versammelten, unbedingt daran festhalten zu müssen, daß die Verhandlungen über die Einführung der neunstündigen Arbeitszeit und der geordneten Lohnverhältnisse sofort eingeleitet werden. Ferner kann die Bedingung, daß Gesellen nur durch den Arbeitsnachweis eingestellt werden, keine Anerkennung finden, indem hierüber mit dem Gesellen-Ausschuss keine Verhandlungen stattgefunden und die Versammlung nicht gewillt ist, sich ohne Weiteres dem Vorschlagsbüro der Jünung anzuschließen. Nach behalten sich die organisierten Bauarbeiter, Maurer und Zimmerer vor, die freie Zeit in den Arbeitspausen so auszunützen, wie es Jedem beliebt, und sind keineswegs geneigt, sich damit einverstanden zu erklären, daß dieses oder jenes Gespräch in der Pause zu Agitation oder Aufhebung seitens der Arbeitgeber gestattet wird, aus welchem Grunde nach wie vor in der Hande verhandelt werden wird, was den Arbeitern beliebt, ohne bei den Arbeitgebern zunächst die Erlaubniß einzuholen. Endlich erklären die Anwesenden aller drei Berufs, unentwegt für die Einführung des neunstündigen Arbeitstages eintreten zu wollen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird der Einzelne sowohl wie die Gesamtheit keine Opfer scheuen.“

Wohlfahrt. Die Bismarckarbeiter in Nöthen. Beim Bau der Bismarcksäule haben, wie dem „Echo“ mitgetheilt wird, die Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter die Arbeit eingestellt, weil ihnen der Baubehälter Holborn-Schwarzengel bereits für 14 Tage Lohn schuldet und der Ausschuss für Errichtung von Bismarcksäulen, dessen Vorsitzender ein Herr Paul Mensch stud. phil. in Bonn ist, ebenfalls außer Stande ist, dem Uebernehmer durch Ueberweisung eines Vorschusses hülffreich unter die Arme zu greifen. Ob die Begeisterung der Bismarckwärmer in die Brüche gegangen ist, weiß der Berichterstatter nicht.

Glückstadt. Ein Schandfeuer zerstörte Mittwoch Nachmittag das Lagerhaus der Händel'schen (vormals F. H. G. H. H. H.) Zigarettenfabrik. Das Feuer kam auf dem Trockenboden zum Ausbruch. Leider hat auch der im Geschäft angestellte Werkmeister K. Haus bei dem Brande sein Leben eingebüßt. Der Materialschaden ist bedeutend.

Niel. Bündler und Nationalliberale. Man schreibt dem „B. L.“: Der Bund der Landwirthe, der unter seinem neuen Provinzialvorsitzenden, dem antisemitischen Grafen Reventlow-Wulfshagen, eine kräftigere Agitation entfaltet, beabsichtigt, den Nationalliberalen bei den Reichstagswahlen 1903 in erster Linie den Wahlkreis Hujum-Tondern zu entreißen, den die Partei seit 1893 behauptete. Die Bündler wollen dem bisherigen Vertreter Hofbesitzer Lönne bei Garding, der den Algariern nicht blindlings folgt, einen eigenen Kandidaten in der Person des Amtsvorstehers Steensen auf Blumenhof gegenüberstellen. Seit mehr als 20 Jahren haben die konservativen Parteien auf jede selbstständige politische Betthätigung in Hujum-Tondern verzichtet; um so entrüsteter sind die Nationalliberalen über den hündlerischen Einbruch in ihr Besitzthum. — Den Nationalliberalen, die stets die Kastranten für die Reaktionen jeder Art aus dem Feuer geholt haben, ist diese allseitige Bedrängung durch die Bündler schon zu gönnen. Vielleicht werden sie dann endlich klüger.

Sternberg. Zur Lohnbewegung der Maurer in Sternberg, Brühl, Warin und Neukloster ist zu berichten, daß bis jetzt noch kein Resultat erzielt wurde. Der Vorsitzende des Jünungsbezirkes benannter Orte (Köln aus Sternberg), hat es bisher meisterhaft verstanden, die Sache in die Länge zu ziehen. Um dieser Taktik ein Ende zu machen, haben die Maurer in den 4 Orten beschlossen, sich nochmals direkt an ihre eigenen Arbeitgeber schriftlich zu wenden mit dem Ersuchen, bis zum Sonnabend, 2. August, eine bestimmte Erklärung abzugeben, ob sie geneigt sind, den Wünschen der Gesellen entgegenzukommen, resp. den Jünungsvorsitzenden zu veranlassen, noch im Laufe dieser Woche eine Sitzung mit dem Gesellen-Ausschuss einzuberufen. In allen 4 Orten sollen am Sonntag, 3. August, Versammlungen stattfinden, welche sich mit der Antwort der Unternehmer beschäftigen werden. Sollten die Unternehmer kein Entgegenkommen zeigen, dann dürfte eine Arbeitseinstellung nicht ausgeschlossen sein. Der Bezug ist nach diesen Orten schon jetzt fernzuhalten.

Lüneburg. Die organisierten Stellmacher haben am Montag die Arbeit eingestellt, um eine Verkürzung der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden zu erreichen. Zugleich haben die Streikenden das Einigungsamt des Gewerbegerichts angerufen. Zugang von Stellmachern nach Lüneburg ist fernzuhalten. — Wegen Unterschlagung von 300 Mark (das Auentheil einer Wittwe) verurtheilte die hiesige Ferienstrassammer den Gemeindevorsteher Bredahl aus Strerk zu 4 Monaten Gefängnis.

Der heilige Bureaunkratismus in den Kolonien.

In einem neuerdings erschienenen Buche Bounkney Wigelow's „Die Völker im kolonialen Wettstreit“ wird die „offizielle deutsche Kolonisation“ arg verspottet. Die „Kolon.-Zeitschrift“ referiert über die betreffenden Stellen folgendermaßen:

Wigelow traf im Jahre 1898 auf einem für die chinesischen Gewässer bestimmten Lloyd-Dampfer 17 deutsche Kaufleute. Kiautschou war damals seit Jahresfrist unter deutscher Flagge, und es wäre wohl anzunehmen, gewesen, daß einige von diesen 17 Kaufleuten nach dem „angehenden Hamburg“ in Schantung reisen würden. Zwei von ihnen gingen wirklich nach Kiautschou, um sich dort umzusehen: „aber sie wurden durch die Haltung der Beamten so enttäuscht, daß sie nach Hause zurückkehrten.“ Die übrigen glaubten, sich besser unter holländischer oder britischer Flagge zu befinden. Ein reicher deutscher Pflanzler, der große Besitzungen auf Sumatra hat und in Berlin „als ein reicher und für öffentliche Interessen thätiger Christ wohl bekannt“ ist, antwortete auf die Frage, weshalb er nicht an der Entwicklung von Deutsch-Ostafrika sich beteilige: „Ich versuchte, mich in Deutsch-Ostafrika niederzulassen; aber ich war nicht willkommen. Wo ich hinsah — überall Uniformen. Man betrachtete mich nicht als ein Mitglied der Gesellschaft, das selber Vernunft hat und weiß, was es zu thun hat, sondern als einen Menschen, den man durch Beamte hin- und herbeordern muß, — als wäre ich ein Bauernknecht im Refrakterdienst.“ Den den 17 deutschen Kaufleuten gingen mehrere nach Hongkong. Als Wigelow einen von ihnen hinführte, weil er nicht nach Kiautschou ginge, erhielt er dieselbe Antwort. Einer sagte: „Warum sollte ich nach Kiautschou gehen? Ich habe mehr politische und persönliche Freiheit in Hongkong unter der britischen Flagge als unter meiner eigenen. In Hongkong stelle ich etwas vor — in Kiautschou bin ich nur ein „gewöhnlicher Ziviler.“ In Hongkong werden deutsche Interessen geachtet, und Deutsche haben eine Stimme. In der Direktion der Bank von Hongkong und Schanghai sind Deutsche so gut wie Engländer vertreten. Mein, mein Herr, ich liebe mein Vaterland, aber mein Patriotismus ist nicht stark genug, um mich nach Kiautschou zu treiben.“

Wigelow selbst ging dann nach Kiautschou, um sich zu überzeugen, ob die deutschen Kaufleute übertrieben hätten. Der Gouverneur und die Beamten empfingen ihn durchaus herzlich; freilich, da er ein bloßer Ziviler war, wurde ihm nicht gestattet, den Gouverneurpalast durch den Haupteingang zu betreten, sondern er wurde von der Schildwache herumgeführt nach dem Seitentore. „Damals wußte ich nicht,“ schreibt Wigelow, „daß irgend eine geschäftliche Unternehmung gemacht wurde, und so konnte ich mich deshalb nicht ärgern.“ Der Gouverneur war wegen vieler Dinge in Sorgen: — die Wände seiner Residenz waren grün von Schimmel; die Ausstattung, die er mit großen Kosten von Berlin gebracht hatte, war verdorben in Feuchtigkeit; er war ein physisches Wrack wegen des ungesunden Zustandes seines Quartiers, und während er unter dem Einfluß des Dunstes erschauerte, malte er in glühenden Farben Kiautschou als das große zukünftige Sanatorium des fernsten Orients! Dann sagte er mir einige seiner Staatsorgen ins Ohr. Ich hatte gehofft, ihn über die Aufgaben der Anpassung europäischer Lehren an das öffentliche Leben an chinesische Bedürfnisse reden zu hören; vielleicht auch über Grenzstreitigkeiten, Zollschwierigkeiten, militärische Befähigung der Chinesen hundert Probleme von spannendster Interesse für jemand in seiner Stellung, frisch aus der Atmosphäre von Berlin oder Kiel! Aber nein: sein Beamtenhirn war in Anspruch genommen durch Nachdenken, wie ein chinesischer Scherzjunge zu bestrafen sei, der die Schüsseln aus Unachtsamkeit in der Badewanne gewaschen hatte. Ich sagte dem Gouverneur, daß es in China so viel

schlimmere Arten Schüsseln zu reinigen gebe, daß ich die Angelegenheit dem Ortsrichter überlassen und nicht mehr daran denken würde. Er war unangenehm berührt von meiner Oberflächlichkeit.“ Wigelow sagt weiter, daß er bei Gelegenheit seines Besuchs in Kiautschou dort fünf Kaufleute auf 1500 Soldaten und Beamte gefunden habe: „Ich würde 5 Soldaten und 1500 Kolonisten vorgezogen haben.“

Der bekannte Journalist, der sich früher stets seine Freundschaft mit Wilhelm II. brüstete, bestätigte in seinen Ausführungen nur eine alte Erfahrung, daß nämlich nur freie Völker erfolgreiche Kolonialpolitik treiben können. Wo die Selbstregierung des Volkes noch nicht anerkannt ist, da werden auch die Kolonien in die Zwangsjacke der Bureaunkratie gesteckt, und der Deutsche muß so in den Kolonien all die schönen Einrichtungen seines Vaterlandes, den Reichtum der Beamten und Offiziere, die Reglementierung und Bevormundung wiederfinden. Dazu geht er aber nicht in die Kolonien. Zu den Entbehrungen, die ihm das Leben dort auferlegt, will er die Placereien, die er im Mutterlande erdulden muß, nicht auch noch mitnehmen. Wobei zu bedenken, daß sie in den Kolonien, wo das Beamtentum in der Ueberzahl, noch viel unangenehmer empfunden werden müssen, als im Mutterlande. Dort ist auch die Deffentlichkeit, die Presse u. A. mehr ein klein wenig Vorbeugungsmittel gegen Uebergriffe der Bureaunkratie, in den Kolonien fallen alle diese Gegengewichte fast gänzlich fort. So müssen denn diese Schmerzenskinder des Mutterlandes am Affektorismus und Militarismus langsam dahinsiechen.

Bounkney Wigelow mag vielleicht nicht als klassischer Zeuge gelten können. Seine Kritik mag von Voreingenommenheit nicht frei sein. Vielleicht werden unsere Kolonialisten erklären, daß er ein Deutschhasser ist. Wir wollen ihnen das alles zugeben — aber wenn man auch manches abzieht — die Grundlage für diese böshafte Kritik ist da, darüber ist kein Zweifel. Wigelow mag übertreiben, erfunden hat er nicht.

Wenn die Sozialdemokratie nicht schon überhört Gegenin der kapitalistischen Kolonialpolitik sein müßte, allein die von Bounkney Wigelow wiederum bestätigte Unfähigkeit des deutschen Regierungssystems, zu kolonisieren, würde sie veranlassen, jede Ausgabe für die ausichtslose Kolonialpolitik zu verweigern.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die zentralisierten Löhner in Berlin beauftragten in ihrer Generalversammlung den Vorstand, von jetzt ab über jede Firma die Sperre zu verhängen, die unter Umgehung des Arbeitsnachweises Leute einstellt. — Die streikenden Dreher der Wiles-Werke in Berlin haben das Einigungsamt des Gewerbegerichts angerufen. Der Direktor der Werke hat jedoch den Eintritt in die Verhandlungen abgelehnt mit Rücksicht darauf, daß er dem Verband der Metallindustriellen angehöre, der seine Mitglieder verpflichtete, sich niemals in Verhandlungen vor dem Einigungsamt einzulassen. — Der Lohnkampf der Maurer in Posen ist nach einer Dauer von sechs und einer halben Woche beendet. Gefordert wurden von den Maurern 45 Pf. Stundenlohn. Das Gewerbegericht hat einen Schiedsspruch gefällt, der dahin lautet: 44 bzw. 45 Pf. Durch Verammlungsbeschluss von beiden Parteien ist derselbe angenommen. Mit diesem Beschlusse ist zu gleicher Zeit ein korporativer Arbeitsvertrag zu Stande gekommen. Diese Ertragungsgestalt gilt als ein vollständiger Sieg der Maurer. Der Streik der Zimmerer ist noch nicht erledigt, wird aber voraussichtlich dieser Tage ebenfalls vor dem Gewerbegericht entschieden werden. Diese großen erfolgreichen Kämpfe beweisen, daß auch die Arbeiterklasse im Osten anfängt zu begreifen, daß Einigkeit zum Siege führt. Beachtenswert ist, daß während der langen Dauer des Streiks nur vier Maurer

aus den Reihen der Streikenden zu Streifbrechern geworden sind.

Zu den angebahnten Einigungsverhandlungen zwischen der Gewerkschaft der Buchdrucker und dem Verbande bemerkt u. A. das „Korrespondenzblatt der Generalcommission“: „Die Buchdrucker-Gewerkschaft ist seit dem Leipziger Volkszeitungsstreik noch erheblich zusammengeschrunft, als dies schon vorher der Fall war; ihre Mitgliederzahl soll nach dem „Correspondent“ 168 Mann betragen. Vor einigen Monaten lösten sich die Mitgliedschaften Bremen und Hamburg ab; die Mitglieder traten zum Verbandsverband über. Nachdem der Stuttgarter Gewerkschaftskongress über die Anträge, die Buchdrucker-Gewerkschaft einzuerkennen, zur Tagesordnung übergegangen ist, dürften auch die letzten Reste dieses Häufleins die Hoffnung aufgeben haben, als Sonderorganisation jemals wieder in den Reihen der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung zu marschieren, und das wenig reinliche Banner der „Verbandsvernichter“ im Stiche lassen. Die Fahnenflucht der Mitglieder wird bald in vollem Gange sein. Ob mit oder ohne Einigung — das letzte Stündlein der „Gewerkschaft“ ist bereits angebrochen. Ihr Angeben wird ein wenig ehrenvolles sein.“ — Das „Korrespondenzblatt“ sollte auch etwas Geschickteres thun, als den Streit immer wieder von Neuem zu schüren.

Die lieben Arbeitwilligen. Die 50 ungarischen Zimmermeister, welche die Potsdamer Zimmerer aus Budapest bestellt haben, sind in Potsdam eingetroffen. Während ihre Abfahrt von Budapest bekanntlich zu Ruhestörungen Veranlassung gegeben hatte, blieb bei ihrer Ankunft in Potsdam alles ruhig. Kurz vor Ankunft des Zuges erschien auf dem Bahnhof ein starkes Aufgebot von Schutzleuten, die die Ankömmlinge in ihre Mitte nahmen und zu den bereit stehenden Kremsern brachten, die Zimmerer führen unter Begleitung der Beamten sofort nach der alten Planenfajerne bei Sanssouci, um dort Massenquartiere zu beziehen. Dieses Gebäude, in dem auch die wegen des Potsdamer Mauerstreiks aus Italien und Ungarn herangeholten ausländischen Maurer untergebracht sind, hat die Stadt den Baugewerksmeistern zur Verfügung gestellt. Es steht unter ständiger polizeilicher Aufsicht. Am Montag wurden die Budapestener Zimmerleute bereits auf die verschiedenen Bauten zur Arbeit geführt. Schutzleute bringen sie zur und holen sie von der Arbeitsstätte. Unter den Bauten, welche durch den Streit in Rückstand gekommen sind, befinden sich verschiedene staatliche, kaiserliche und solche, welche vom Hofbauamt des Kaisers ausgeführt werden.

Eine Ehrung des verstorbenen Fabrikinspektors Dr. Wörrishofer veranstalteten am Sonntag die Gewerkschaften in Karlsruhe durch eine Trauerfeier am Grabe. Der Vorsitzende des Gewerkschaftsrates, Reaktor Willi, hielt eine Gedächtnisrede, in der er den Verstorbenen als wahren Freund der Arbeiterschaft feierte und dessen von sozialem Empfinden getragenes Schaffen und Wirken würdigte, dem Dank und Anerkennung seitens der Arbeiterschaft gezeigte. Der Redner gab den Gefühlen aufrichtiger Trauer, daß die badische Arbeiterschaft anlässlich des Hinscheidens des ersten badischen Fabrikinspektors empfinde, Ausdruck und legte als äußeres Zeichen des Dankes und der Trauer einen von der organisierten Arbeiterschaft Baden gewidmeten Kranz am Grabe nieder. Ein vom Gesangsverein „Lassalla“ vorgetragenes Lied schloß die würdig und erhebbend verlaufene Feier, der auch Angehörige des Verstorbenen und Beamte der Fabrikinspektion beizuwohnten.

Die fehlende Schutzvorrichtung. Der Pfarrer pächter Jarling aus Wapenhagen wurde von der Strafkammer zu Greifswald unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Er hatte es verjümt, seine Drechselmaschine mit

Sonderbare Schwärmer.

Roman von Max Kreyer.

53 Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Es ist gegen zwölf Uhr nachts. Den Kanal im Geheimratsviertel entlang gehen nur wenige Menschen. Ein rauher Nordwind weht und das Wasser ist in den letzten Nächten seit längerer Zeit wieder einmal zugefroren. Nicht an einer Brücke knarrt das Eis, es knittert und knattert, und eine weiße Gestalt mit fliegendem Haar huscht über die glatte Fläche hin, der Mitte zu wo das Eis immer dünner und morcher wird und ein schmaler dunkler Wasserstreifen sich dem Auge zeigt. Kein Stern leuchtet am Himmel der Armen bei ihrem letzten Gang — es ist finster ringsumher, das flackernde Gaslicht der Laternen allein wirft seinen Schein auf das Eis und spiegelt sich in dem offenen Wasser wieder. Und das arme Weib in dem hellen Nachtwand schüttelte sich vor Frost und tappt weiter und weiter der Mitte zu. Ihr Herz blutet, und sie will die heiße Stirn fühlen dort unten im stillen Grunde. Und Niemand sieht sie bis jetzt; in den Häusern an beiden Seiten des Kanals schlummert Alles. Und das Eis knittert und knattert fort und fort, und immer näher kommt der Fuß der schmalen Wasserpalte. Dort unter der Wölbung der Brücke soll das Leben enden, das junge und doch so elende Leben, dort soll das Herz stille stehen, in dem so warmes, heißes Blut pulsierte.

Jetzt wird sie gleich unter der Wölbung sein, dann wird sie hinabstürzen in die dunkle Fluth, mit einem Gebet auf den Lippen für ihre Mutter, ihren Bruder, für alle Menschen, die sie geliebt haben, und auch für den, den sie, sie allein nur lieben, dem sie aber nicht angehören konnte, weil ein Anderer dann zum Mörder geworden wäre. Und das Wasser mit seiner eifigen Fluth würde ihr wohl thun, wie noch nie in ihrem Leben. Es wird die Gedanken

zermalmen, den Zwiepsalt der Seele tödten und die ganze Hölle der Liebe, die in ihrer Brust brodet und prasselt, mit einem Guß erlösen. Es wird ihre Schmach tilgen, ihr Verbrechen sühnen. Und Gott im Himmel wird die erstarrten Hände noch im Tode falten lassen und wird ihr vergeben, wie er allen Menschen vergibt, die ein Herz hatten zum Lieben. Jetzt ist sie zur Stelle — ihr dunklen Geistes, zieht sie hinab in euer eifig kaltes Reich! Ein lauter Krach, eine Scholle schlägt empor, ein leiser Schrei, halb Senfzer und halb Gebet, und die weiße Gestalt verschwindet.

In jähem wahnsinnigen Ruf wird da eine Stimme laut:

„Lora! Lora!“

Und ein Mann ohne jegliche Kopfbedeckung, hinter ihm ein Riese, der wie ein schwarzer Teufel aussteht, kommt aus der Seitenstraße her über den Fahrdamm gelaufen, dem Wasser zu.

„Lora! Lora!“

Er ruft es nochmals.

„Sam, Schurke, Du hast sie auf dem Gewissen — Gott, siehst Du sie? Lora!“

„O, Master, Master — alte Sam hat nicht Schuld. Weiße Miß ist zu Fenster gegangen auf die Straße, weil Freund von Master mit die große Hut und lange Haare heute war bei Miß, und mit Gewalt hat Ramsell Christi öffnen lassen die Thür. Hat geflücht, geschimpft, wollte weiße Miß todt machen. O, arme weiße Miß — da, Master — dort!“

„Siehst Du sie, Sam? — Lora, Lora!“

Die Eischollen barsten in die Höhe und eine weiße Gestalt tauchte wieder auf, unheimlich geisterhaft, eine Sekunde, dann verschwand sie.

Koloff sah es, starr vor Schrecken. Aber der wahnsinnige Schmerz löste ihm die Zunge wieder.

„Sam, hinein, tauch' unter — sie muß leben — ich will Dir helfen. Lora! Lora!“

Keine Antwort. Menschen kommen heran, der Wächter eilt herbei — die Fenster der Häuser öffnen sich, die Hausthüren knarren dann und verummte Gestalten, halb in winterlicher Hülle, halb im Reglige, wollen ihre Reugierde befriedigen. Und Alles starrt verschlafen, zitternd vor Frost auf die Scene, und Jeder erkennt den ehemaligen Krösus, Herr von Koloff, mit seinem stadtbekanntem Neger. Und Jeder sieht auch, wie Koloff sich seines Rodes entledigt und wie der Neger vor ihm niederfällt und seine Knie umfaßt:

„O, Master, gute, gute Master Koloff darf nicht gehen in die kalte Wasser. Alte Sam wird weiße Miß bringen, oder alte Sam sieht Master nie.“

Und der Neger wirft seinen Burnus ab, er wirft das Hemd ab, daß er im nassen Oberkörper dasicht, ein Hercules an Muskelkraft. Und mit einem einzigen Satz springt er auf das Eis, daß er einsinkt. Die schwache Decke kann seinen Körper nicht halten.

„Sam, siehst Du sie? Dort — dort kommt sie herauf — Gott, halt' sie fest, mach' doch, Sam, vorwärts, zieh sie heraus!“

Und unter der Wölbung taucht wieder eine Gestalt hervor in weißer Gewandung — die Luft am Leben scheint mit Niesenmacht bei ihr erwacht zu sein.

„Herbtand!“ — schwach tönt es wie ein Geisterhauch, aber der Neger hat es vernommen.

„Master, gute Miß lebt, gute Miß lebt —“

„Sam, treue Seele — zieh sie heraus, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf.“

Halb, Teufel, halb Mensch heßt Koloff den Neger weiter und weiter.

Der Schwarze steht bis an die Hüften im Wasser, seine Niesensauft zerkrümmt das zollstarke Eis und eine Scholle

seiner Schutzwelle zu versehen; so war sein achtjähriges
Söhnechen in die Betriebswelle gerathen, entseztlich ver-
stümmelt und getödtet worden.

Mus Mah und Fern.

Wie Dienstboten behandelt werden. Vor der
Strafkammer in Stendal hatten sich vor einigen Tagen
wegen gefährlicher Körperverletzung die Ehefrau Antonie
Walter und deren Ghemann, der Käsefabrikant Friedrich
Walter aus Weserlingen zu verantworten. Ihnen wurde
zur Last gelegt, in der Zeit vom Dezember 1898 bis zum
22. Januar 1902 fortgesetzt ihre damalige Dienstmagd
Agnes Brauer in äußerst roher Weise gemiß-
handelt zu haben. Der „Märker“ berichtet darüber
folgendes: An Zeugen waren über 40 Personen geladen.
Die Beweisaufnahme gestaltete sich, trotzdem die Gemiß-
handelte selbst bezeugte, (! Red. d. B.) daß sie die von den
Angeklagten ihr zugefügten Mißhandlungen verdient (? Red.
d. B.) habe, sehr zu Ungunsten der Angeklagten. Eine Reihe
von Zeugen bekundete, daß sie verschiedentlich gehört hätten, wie
die Brauer, zweifellos infolge erhaltener Schläge,
fürchterlich geschrien und gejammert hätte.
Ein Zeuge hat sogar gesehen, daß die Brauer mit ent-
blößtem Oberkörper am Brunnen stand und daß
Frau Walter ihr mit einer Bürste den Rücken
scheuerte, außerdem dabei auf sie mit einem
dicken Knüttel einschlug. Die Eltern der Brauer
hätten ihr Tochter kein schönes Zeugniß aus und er-
klärten, sie hätten schon viel Kummer ihrerwegen gehabt.
Der Gerichtshof erkannte bei der Ehefrau Walter in
Anbetracht der von ihr geübten rohen Mißhandlungen
auf drei Monate Gefängniß und gegen den
Ghemann Walter, der weniger an den Mißhandlungen der
Brauer Theil genommen hat, auf 150 Mk. Geldstrafe event.
30 Tage Gefängniß. — Wann wird in Preußen die bar-
barische mittelalterliche Gefundenordnung, die jedem rohen
Bäuer, der Geld genug hat, gestattet, andere Menschen „mit
Scheltworten oder geringen Thätlichkeiten“ zu behandeln,
endlich beseitigt werden?

Die Katzensteuer abgelehnt. Kürzlich wurde aus
Berlin gemeldet, daß der deutsche Thierschutzverein an
den Berliner Magistrat ein Gesuch gerichtet hat, in dem die
Einführung einer Katzensteuer beantragt wurde. Aus der
neuen Steuer ist aber Nichts geworden. Kater, Käse und
Mägden bekommen keine Flecksteuer; denn der Magistrat
hat dem deutschen Thierschutzverein geantwortet, daß er nicht
beabsichtige, die vorgeschlagene Katzensteuer einzuführen.

Ein eigenthümlicher Vorfall. Der dringend der
amtlichen Aufklärung bedarf, hat der „Vorwärts“ aus
Berlin mitgetheilt: Der Brennmaterialienhändler Gustav
Adlermann habe sich am Sonntag, den 12. Juli, nach
der Stadtvogtei zur Verbüßung einer dreitägigen Haftstrafe
begeben. Als er am 15. nicht wieder zu seiner Familie
zurückgekehrt war, habe seine Frau sich auf der Stadtvogtei
erkundigen lassen, aber ungenügende Antwort erhalten. Am
18. habe sich die Frau selbst nach der Stadtvogtei begeben
und dort vom Inspektor die verblüffende Antwort erhalten:
„Der Herr“ sei verrückt geworden und bereits am Diens-
tag nach der Frennanstraße zu Herzberge trans-
portirt. Die Frau bezog sich jetzt nach dem Polizeiprä-
sidium. Als sie am Sonntag nach Herzberge fuhr, sei ihr der
Bescheid geworden, ihr Mann sei bereits todt und
begraben; am 15. sei er als irrjähig eingeliefert worden,
am Mittwoch habe er einen Tobianschissall gehabt und am
selben Tage sei er an Herzschwäche gestorben. Als die Frau
fragte, weshalb man ihr denn von allem keine Mittheilung
gemacht habe, wurde ihr geantwortet, man habe über-
haupt nicht gewußt, daß der Verpöbende verhei-
rathet gewesen sei. Am nächsten Tage erhielt die Frau
die Sachen ihres Mannes ausgeliefert; sie vermißte dabei
die Uhr und 16 Mark bares Geld. Jetzt fuhr die Frau
wieder nach Herzberge, um Uhr und Geld sowie einen Tobian-
schissall zu fordern. Ihr wurde jedoch alles verweigert mit
dem Bemerkten, erst müßten die entstandenen Kosten bezahlt
werden. — Auf dem Polizeipräsidium, wo die „Nat.-Blg.“
über die Angelegenheit Erkundigungen einholte, wurde diejenige
Mittgetheilt, daß Frau Adlermann nur eine Eingabe
um Freigabe der Leiche ihres Mannes gemacht habe. Im
Rathhause weiß man von der Angelegenheit überhaupt nichts,
während die Stadtvogtei jede Auskunft verweigert. So viel
die genannte Zeitung jedoch erfahren konnte, ist Gustav
Adlermann thatsächlich am 12. dieses Monats zur Verbüßung

seiner Strafe bei der Stadtvogtei erschienen, wo er in Haft
behalten wurde. Am nächsten Tage begann er zu toben.
Dies dauerte zwei Tage und zwei Nächte. Er wurde, wie
dies mit allen Alkoholikern geschieht, mit zwei anderen Häft-
lingen in eine Zelle gebracht, damit er sich nicht ein Leid
anthun könne. Nachdem er seine Strafe verbüßt hatte,
wurde Adlermann der Polizei übergeben. Den Schutzleuten,
die ihn aus der Stadtvogtei abholten, folgte er vollkommen
ruhig und ohne Widerstand. Seine Ueberführung nach
der Anstalt Herzberge erfolgte auf Grund eines ärztlichen Attestes.

Militär und „Zivilpat“. Ein Oberleutnant der
Artilleriechießschule zu Süterbog ritt eines Tages mit einem
Unteroffizier auf einer für Radler eingerichteten Bankette
zwischen Kremmen und Dranienburg. Die Benutzung dieses
Weges ist für Fuhrwerk und Reiter ausdrücklich verboten
und dies auch in ausreichender Weise kenntlich gemacht. Der
Gutsbesitzer Sommer, welcher diesen Weg zu unterhalten hat,
begegnete den beiden Militärs und machte den Offizier auf
das Verbot aufmerksam. Dieser antwortete nur „So?“ und
ritt mit seinem Untergebenen auf der Bankette ruhig weiter.
Sommer brachte infolge dieses Verhaltens eines Offiziers bei
dem Kommando der Artilleriechießschule eine Beschwerde an,
in welcher von einem rüden Mißbrauch der militärischen Ge-
walt dem Bürger gegenüber, einem muthwilligen Gehässen
u. d. Rebe war. Auch wurde das Verhalten des Offiziers,
eines Trägers der Bildung, als unbegreiflich bezeichnet. Das
Kommando stellte darauf als vorgelegte Behörde des Offi-
ziers Strafantrag wegen Beleidigung desselben. Das
Schöffengericht in Kremmen sprach jedoch den Angeklagten
frei, da derselbe in der Wahrnehmung seines berechtigten
Interesses nicht über die zulässigen Grenzen hinausgegangen
sei. Die Staatsanwaltschaft legte Berufung ein, weil aus
der gebrauchten Form auf die Absicht, zu beleidigen, ge-
schlossen werden müsse. Die Strafkammer des Landgerichts
zu Neuruppin hob zwar das Schöffengericht auf, erkannte
aber auf Einstellung des Verfahrens. Der Berufungs-
gerichtshof nahm an, daß der Offizier weder in Ausübung
noch in Beziehung auf seinen Beruf beleidigt worden sei;
denn in der Beleidigung sei nicht der Offiziersstand als
solcher, sondern nur das einzelne Mitglied wegen seines nicht
militärischen Verhaltens angegriffen worden. Der Straf-
antrag der vorgelegten Behörde sei deshalb für die Straf-
verfolgung wirkungslos. Diese Auffassung sucht die Staats-
anwaltschaft als rechtsirrtümlich an, und der Oberstaats-
anwalt schloß sich der Revision an. Doch erkannte das
Revisionsgericht auf Zurückweisung der staatsanwaltlichen
Revision, indem es die Annahme des Vorderrichters für
durchaus zutreffend erachtete. — Die Sorge um die „be-
leidigte“ Ehre des Offiziersstandes ist wirklich rührend!

Eine höchst merkwürdige und naive Auffassung
behandelt eine Dame in Köln, welche wegen Ehren-
beleidigung durch Ansichtspostkarten vor Ge-
richt erscheinen mußte. Die Angeklagte hatte sich unter der
Bezeichnung, Neujahrspostkarten mit beleidigenden Zeich-
nungen und eben jenem Inhalt verschickt zu haben, vor der
Strafkammer zu verantworten. Als ihr nun der Vorsitzende
im Laufe der Verhandlungen nachdrücklich zu Gemüthe
führte, daß sie sich über die Strafbarkeit solcher Karten nicht
im Klaren habe sein können, verneinte sie das mit dem
Brustton heftiger Ueberzeugung und mit der ausdrücklichen
Motivirung, sie sei vom Gegenstand überzeuget gewesen, da ja
die Karten den Vermerk: „Geistlich gezeichnet“ ge-
tragen hätten. Sie hatte offenbar keine Ahnung davon, daß
sich der „geistliche Schutz“ nicht auf den Absender, sondern
lediglich auf das Recht der Nachahmung solcher Ansichtskarten
erstreckt.

Des Freiherrn v. Ruffes Ende. Als die Feste
des Germanischen Museums in Nürnberg pomphaft gefeiert
wurden und sich die Spitzen der Gesellschaft von heute
patriotisch ansehn ließen, die doch nichts geleistet und noch
weniger etwas geopfert hatten zum Werden dieses nationalen
Wortes, da wurde auch die Leidensgeschichte des Schöpfers
des Museums und sein elendes Ende im wüsten Hause
des deutschen Sieges erzählt. Genosse Bloß hat dann in
der „Leipziger Volkszeitung“ noch einige lebhafteste Erinnerun-
gen und Ergänzungen „aus der Zeit der Siegesthülle“
veröffentlicht. Und neuerdings theilt die Frankfurter „Kleine
Presse“ aus den eigenen letzten Tagebuch-Aufzeich-
nungen des Freiherrn von Ruffes die Einzel-
heiten des tragischen Endes dieses wahren Patrioten mit,
der unter den Helden roher Hurrathhelden jauchendvoll zu-
sammenbrach. Da heißt es in den Aufzeichnungen vom
1. Mai 1871. — „Schlechte Nacht mit fortwährendem

Husten und Nasseln. Doktor holen lassen, der mir eine
Arznei verschrieb. Entschloß mich, heim zu reisen. Nachts
auch heute die Festlichkeit nicht mit, fuhr aber vom Fenster
aus den Eingang der Studenten mit Fahnen, hörte die Musik
und konnte ruhig dabei bleiben; bekam auch Besuch von Dr.
B. Scheffel (zweifellos der Dichter) und Dr. H. Beckh, dem
ich mein Billet zum Bankett abtrat. Abends die Beleuchtung
des Münsters mir grade gegenüber, sehr prachtvoll. Doch
sehr müde, und da ich in's Bett wollte, nach 8 Uhr, fand
ich zu meinem Schreck nirgends einen Tropfen Wasser. . . .
Ich mußte um jeden Preis Wasser haben. Obgleich ich die
Nade, die Hände in die Hosentasche zu stecken, für abscheu-
lich halte, griff ich doch hinein und fand — das Hund-
pfeifen, das so oft Hilfe leistete, wenn die Stimme ver-
sagte. Es schritt in diesem engen Stiegenhause, daß es
gewiß Niemand, der darin und daran war, überhörte, doch
Niemand kam, und wenn ich mit höherer Stimme die Her-
anzutretenden bat, bei Dr. Barack anzuklopfen, wollte Keiner
es hören, wußte auch gar nicht, woher so Viele kamen, da
doch nicht Alle da wohnen konnten! In die „Mannen“
dachte ich nicht. Endlich kamen zwei Herren in Hut
und Frack daher, auf mich zugeprungen, die ich für meine
Erlöser aus der Noth hielt. Doch hatte ich dies noch nicht mit
schwacher Stimme hervorgebracht, als der Eine mich
von vorn packte und mit Gewalt zu Boden
warf, der andere mit seinen Fäusten auf
meinen Kopf hieb, daß sogleich das Blut
herunterlief. Als die Portiersfrau, die schon lange
hätte kommen können, da sie das Pfeifen gehört, auf den
Lärm und das Geschrei herauf kam, sprangen ihr die zwei
Männer entgegen, die sie wieder zu erkennen glaubt.
Es war das Werk einer Minute, die aber höchst sol-
genreich werden kann und keine gute Vorbedeu-
tung für die Universität sein dürfte, da es
Deutsche und sogar Professoren waren,
welche diese Schandthat an einem deutschen, sogar
geladenen Gast der Universität begingen, und
da es im Frieden des kaiserlichen Schlosses
geschah. Man führte mich halb ohnmächtig ins Zimmer
und da zufällig ein Arzt dazu kam, ordnete er kalte Um-
schläge mit Eis an. Der Portier und die Frau zeigten sich
sehr thätig, leider zu spät. Ich legte mich zu Bett und be-
kam noch einen jungen Arzt, Dr. Würzer, zum Besuch. Als
Barack und Genossen heimkamen, große Klage, mit der Ver-
sicherung, mir volle Satisfaction zu verschaffen, da er
einen der Thäter kenne, dieser sich selbst seiner
That gerühmt hätte, indem er mich für einen Franzosen
gehalten, was mir bis jetzt noch nicht passiert. . . . Am
6. Mai starb Freiherr von Ruffes in
Münsterlingen. Eine amtliche Untersuchung wurde
eingeleitet. Sie war am 11. Juni abgeschlossen. Auf
Grund zweier ärztlicher Gutachten entschied die Behörde
dahin, daß keine Veranlassung vorliege,
strafrechtlich vorzugehen, da aus dem Fund-
bericht zur Evidenz hervorgehe, daß der Tod des Freiherrn
v. Ruffes in keinem Anfall zu den erlittenen Miß-
handlungen stehe und ein Antrag der Relikten auf Straf-
verfolgung nicht gestellt sei. Die Thäter blieben
im Amte. Zeitungsberichte der damaligen Zeit nannten
mit aller Bestimmtheit die Namen Binding und von
der Goltz. Binding, der nachmalige berühmte Rechts-
lehrer, war 1872 in Straßburg. Eine später veröffentlichte
Erklärung des ältesten Sohnes des Freiherrn v. Ruffes
nannte als Thäter „einen Professor und einen kaiserlichen
Beamten.“

Eine recht liebenswürdige Zusammenstellung
findet sich in einem süddeutschen Blatte. Dort heißt es:
„Seit Kurzem ist die Verbrechergalerie des Castanschen
Panoptikums um die Figuren des Wiedermanns Heinke
und des Mörders Gönczy bereichert. Von dem sonstigen
neu eingetroffenen Figuren verdienen besonders Richard
Wagner und Lessing ihrer lebendigen Natürlichkeit
wegen Beachtung.“ Natürlich sind die Herren Verbrecher
sehenswerther und haben den Vortritt — „ganz spät . . .
nacht der Poet!“

Die Opfer der amerikanischen Eisenbahnen.
Auf den Eisenbahnen der Vereinigten Staaten sind im
ersten Vierteljahr 1902 laut der amtlichen Statistik
bei Zusammenstößen und anderen Unfällen nicht weniger als
53 Passagiere getödtet und 1259 verletzt worden.
Der „Newyork Herald“ weist demgegenüber darauf hin, daß
auf den Eisenbahnen Großbritanniens im Jahre 1901 nicht
ein einziger Reisender getödtet wurde.

nach der andern bricht er los, um sich den Weg zu
bahnen.

Dort drüben werden jetzt Schiffer wach und ein Mann
springt in einen Kahn, nimmt eine Art und hat das Eis
vor sich auf. Koloff steht es.

„Gut — macht iguell, am Gotteswillen, jetzt, daß Ihr
hinkommt. Dreihundert Mark, wenn Ihr sie rettet!“

Ein anderer Schiffer erscheint auf dem Kahne mit einer
großen Kieselstein in der Hand, die mit ihrem rothen Schein
die graue Szene hell beleuchtet.

„So, so, das ist gut, das ist gut —“ laut es von
einem Unbekannten und dann spricht Koloff wieder:
„Sam, hast Du sie?“

Sam ist unter der Brücke. Sein Oberkörper ist von
den spitzen Eis blutig gerissen, aber er achtet darauf nicht.
Er steht ein weißes Gewand mehr, er taucht unter, er
kommt wieder herauf, er hat nichts. Das Wasser ist blut-
roth beleuchtet, man kann jede Bewegung des Schwarzen
genau beobachten.

Und durch die Menge drängt sich jetzt ein Mann mit
einem großen Kaliber, einen Pfund flüchtig am Leib
geschlagen. Und dieser Mann ist Ulrich Horn, der sein
Kleider hoch oben in jenem Schiffe dort hat. Auch er ist
erlaubt von jenseits, jenseits Träumen und hat den nächst-
hohen Lärm bekommen. Er stand am Fenster und hörte
den Mann Lora — ja den Schwarzen und Koloff, und er
ahnte Alles.

Und jetzt steht auch er im Wasser — dicht neben Koloff.

Und er hört, wie Koloff den armen Neger hebt wie ein
wildes Thier und thut's dabei fest. Und er packt ihn an
und schüttelt ihn wie ein schwaches Rohr.

„Freigang, Schande — Da heißt sie und sagt sie er-
trauen — dener Freigang!“

Er hat Koloff an der Kehle gepackt und die Umstehen-

den schreit auf und bliden sich verwundert an. Ist denn
die ganze Welt heute wahnsinnig?

Doch Horn läßt Koloff los, wirft den Hut ab und
gleich ist auch er im Wasser.

Die Eisblöcke schlagen empor, der weiße Gesicht des
Wassers springt nach allen Seiten, aber keine Lora, keine helle
Gewandung ist zu erblicken. Da taucht der Neger wieder
unter — fast eine ganze Minute bleibt er unter Wasser.
Gott, ist auch ihm ein Unglück passiert? Aber nein, nein —
jetzt kommt er wieder herauf, ganze zwanzig Schritte von
der Brücke. Sein linker Schenkel, sein Rücken zerbrechen
das dünne Eis an jener Stelle und er hat sie in seinen
Armen.

„Neger, neger, Sam hat weiße Miß, die gute
Miß!“

Und er hält sie mit seinem rechten Arm an der Hüfte
hoch in die Luft und arbeitet sich aus Ufer. Wie ein Alp
fällt es von Jedermanns Brust. Er wird umdrängt. Die
Muthigen wollen sehen, ob sie noch lebt, die Furchtsamen
bleiben zurück und wenden sich ab.

„Lebt sie noch?“ so schreit es im Kreise.
„Neger, Sam hat weiße Miß!“

Horn ist jetzt ebenfalls am Lande, er kriecht von Wasser.
Und mit Koloff zu gleicher Zeit hört er einen lauten Schrei
aus — sie starren in das Gesicht Loras, ein rother Streifen
sicht ihre Stirn, der Kopf muß gegen einen spitzen Gegen-
stand geschlagen sein.

Sam nimmt die weiße Gestalt wieder wie ein Kind in
seine Arme und trägt sie nach Koloffs Palast hinüber. Die
Neugierigen gehen mit, sie warten stundenlang vor dem
Thore, spätern und linseln, sehen die Kerze kommen und
gehen und hören, daß die schöne Waise Koloffs, die ehe-
malige Waise des Ministers Krafz, die Schwester des

Redakteurs Hellmann, todt sei — sie hatte sich den Schädel
zerschmettert.

Oben in einem halbdunklen Gemache liegt die Leiche der
Selbstmörderin und das matte Licht der Lampe beleuchtet
das Antlitz Koloffs, der an der Brust seines Negers liegt
und wie ein Kind schluchzt und weint.

„Sam, mein einziger Freund in der Welt — guter
Sam, sie ist todt, o Sam, Sam —“

Und er schluchzt fort und fort, und hinter ihm steht
Horn mit gefalteten Händen und betrachtet sie, die auch
er geliebt, betrachtet Koloff, den Neger — und auch er weint.

„O, Master, guter Master!“

Und die arme, schwarze Kreatur mit dem guten Herzen
drückt den Kopf seines Herrn an seine Brust und er denkt
nicht daran, daß er ein Diener ist, er drückt mit seinen
schwulstigen Rippen einen Kuß auf Koloffs Stirn.

„O, Sam, keinen Freund auf der Welt, keine Seele,
nur Dich, Dich —“

Und wie er fortzuschluchzt, der arme Mann an der Brust
seines Dieners, da steht Jemand neben ihm und faßt seine
Hand. Und der Tod eines Weibes, das zwei Menschen mit
gleicher Leidenschaft geliebt haben, hat auch den Haß und
die Feindschaft in Horns Brust geödet.

„Jedermann — hier steht noch ein Freund, der Dich
nicht verlassen wird.“

Und Koloff hört die Stimme, er denkt an seine Jugend,
wo er und Horn wie Brüder lebten, und unter Schluchzen
preßt er hervor:

„O, Ulrich, Ulrich —“

Sie hatten sich lange, lange umschlungen und der Neger
steht dabei, sie stumm betrachtend.

Dann setzen sie sich wieder an die Leiche und starren
lautlos in das bleiche Antlitz — zwei Männer, die eine
Todtrawacht halten. (Schluß folgt.)